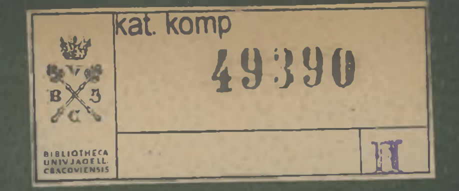

kat. komp
49390
BIBLIOTHECA
UNIV. JAGELL.
CRACOVIENSIS


V
B J
C
49390
П





UEBER

DAS ALLMÄLIGE UMSICHGREIFEN

DER

-*n*- DECLINATION

IM ALTINDISCHEN.

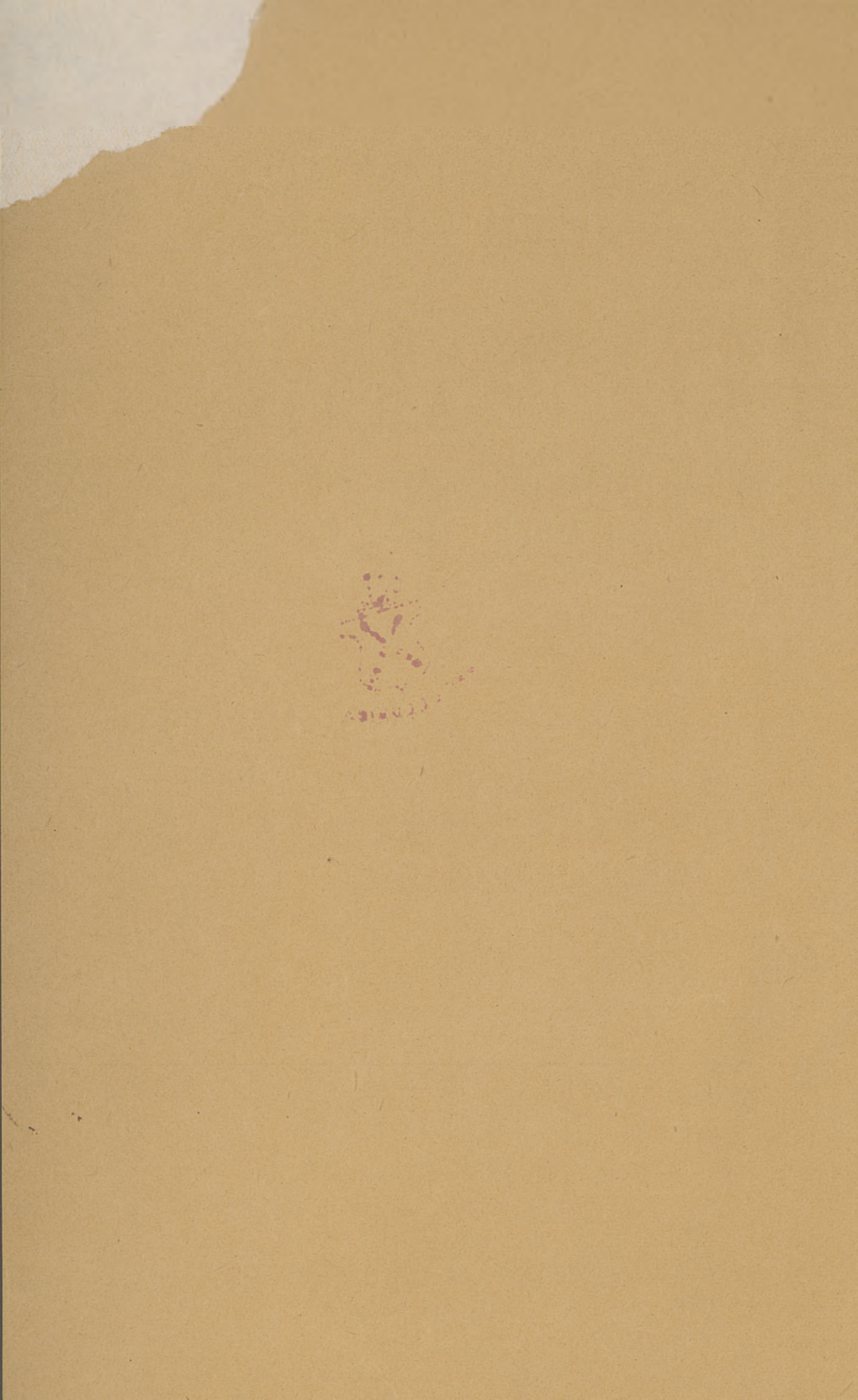
VON

DR. JOHANN HANUSZ.

WIEN, 1885.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



UEBER

DAS ALLMÄLIGE UMSICHGREIFEN

DER

-n- DECLINATION

IM ALTINDISCHEN.

Aus dem Jahrgange 1885 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (CX. Bd., II. Hft., S. 411) besonders abgedruckt.

VON

DR. JOHANN HANUSZ.

WIEN, 1885.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Aus dem Jahrgange 1885 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (CX. Bd., I. Hft., S. 41) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

Bekanntlich gibt es in der Declination der vocalischen und mancher consonantischen Stämme eine Reihe von Fällen, in welchen vor der Endung ein angeblich eingeschobener Nasal erscheint. Es sind nämlich folgende:

1. Der Genit. plur. aller vocalischen Stämme, nämlich auf *-ānām, -īnām, -ūnām, -ṝṇām;* dann *gonām, caturṇām* u. dgl.

2. Der Nomin. Accus. plur. neutr. der vocalischen und mancher consonantischen Stämme, also auf *-āni, -īni, -ūni, -ṝṇi; āṃsi, -īṃshi, -ūṃshi; -nti, -ñci, -mpi* u. dgl.

3. Der Instrum. singul. der *-i-* und *-u-*Stämme auf *-inā, -unā.*

4. Alle anderen Casus mit vocalisch anlautenden Endungen bei den neutr. *-i-, -u-, -ṛ-*Stämmen, also: *-ine, -inas, -ini;* dual. *-inī, -inos; -une, -unas* u. s. w. *-ṛṇe* u. s. w.

Es tritt hier offenbar eine Stammerweiterung durch *n* *(m, ṃ)* auf, mit Verlängerung des Stammvocals in den beiden ersteren, und ohne dieselbe in den beiden letzteren Fällen. Die unter 1. erwähnte Bildung hat sogar den Schein eines älteren Ursprungs, denn sie erscheint nicht nur im Indischen, sondern auch im Iranischen, ja sogar im Germanischen wollte man etwas ähnliches nachweisen, während die anderen Bildungen speciell indisch sind.

Der Zweck und die Herkunft dieser Stammerweiterung durch einen Nasal wird bis jetzt verschieden aufgefasst. Bopp

(Krit. Gramm. der Sanskritspr.[3], §. 49 b) betrachtet diesen Nasal als einen ‚euphonischen Zwischenlaut'; bei Benfey (Vollst. Gramm. 308) wird hier ein *n* ‚zur Vermeidung des Hiatus' eingeschoben; Schleicher KZ. IV, 56 erkennt darin ‚das Hauptelement des Pronominalstammes *ana* (lit. *anas*, slav. *onъ*)'; W. Scherer (Zur. Gesch.[2], 560) denkt — wenigstens beim Genit. plur. — an eine Präposition **ani* (deutsch *an*, *in*) und Andere dergleichen. Schleicher hat später (Comp.[3], 528. 545. 561) diese ‚unursprüngliche Stammerweiterung durch *n*, als eine ‚indische Neubildung' betrachtet. Noch weiter ging Osthoff, indem er (Forsch. II, 16 ff.) die aind. Formen *devā́nām, yugā́ni* als einen ‚Metaplasmus in die Declination der *-an*-Stämme' erklärte. Da diese Erklärung von den meisten heutigen Sprachforschern gebilligt, von den anderen aber stark angegriffen wurde, so will ich im Vorliegenden alle die Fälle einer genauen Untersuchung unterziehen, in denen sich wirklich die Möglichkeit einer Formübertragung von den *-n*-Stämmen beweisen liesse. Wir wollen dabei trachten, immer auf die Anlässe zur Neuerung das Augenmerk zu richten, und vielleicht gelingt es sogar, den Weg zu ermitteln, auf welchem das allmälige Umsichgreifen der *-n*-Declination im Indischen vor sich ging.

Es sei mir vergönnt, an dieser Stelle Herrn Professor K. Brugmann für die Anregung zu dieser Untersuchung, und den Herren Professoren G. Bühler in Wien und Joh. Schmidt in Berlin für einige wichtige Bemerkungen meinen besten Dank auszusprechen.

I. Genit. plur. auf *-ānām, -īnām, -ūnām, -ṝṇām.*

Die durchgreifende Endung des Genit. plur. ist im classischen Sanskrit, wie bekannt, *-ām*, welches am deutlichsten bei den consonantischen Stämmen auftritt, z. B. *pad-ā́m, mánas-ām, ātmán-ām, bhávat-ām* u. dgl. Die vocalischen Stämme dagegen haben den Ausgang *-nām*, vor welchem der stammauslautende Vocal immer als lang erscheint, z. B. *kā́mānām* (St. *kāma-*), *sénānām* (St. *senā-*); *agnīnām (agni-), devīnām (devī-): çátrūṇām (çatru-), vadhūnām (vadhū-), pitṝṇām (pitṛ-).* Es fragt sich also, wie dieser Ausgang zu erklären ist. Ziehen wir andere

indogermanische Sprachen zur Vergleichung herbei, so zeigt sich fast dasselbe Verhältniss im Iranischen, wo die consonantischen Stämme ebenfalls *-ām*, die vocalischen aber öfters *-anām*, *-inām*, *-unām* zum Ausgang haben. Die europäischen Sprachen dagegen zeigen uns nichts Aehnliches, ausser dem Westgermanischen, wo neben der allgemeinen Endung *-ô*, welche dem arischen *-ām* entspricht, die femin. *-ā*-Stämme den Ausgang *-ōnō* zeigen; vgl. ahd. *gebōnō*, as. *geƀōnō* u. s. w.

Beginnen wir also mit den femin. *-ā-* und masc. neutr. *-a*-Stämmen, welche im Altindischen *-ānām*, im Iranischen vorwiegend *-anām* zum Ausgang des Genit. plur. haben. W. Scherer (Zur. Gesch. [2], 560) führt aind. *-ānām* und iran. *-anām* auf arisches **-ānām* zurück, welches wegen des westgerman. *-ōnō* bei den femin. *-ā*-Stämmen sogar als urindogermanisch anzusetzen sei. ‚Darnach müssen wir der arischen (d. h. indogermanischen) Ursprache zu *-ām* und *-sām* auch noch *-nām* als Suffix des Genit. plur. vindiciren‘ — heisst es a. a. O. Dasselbe hat er schon in der ersten Ausgabe seines Werkes gelehrt und besonders bei H. Zimmer grossen Beifall gefunden; vgl. Zeitschr. f. deutsch. Altth. XIX, 424, Quellen und Forsch. XIII, 174. Gleichzeitig aber haben sich dagegen Leskien (Declin. 88 ff.) und Osthoff (Paul-Br. Beitr. III, 1 ff.) ausgesprochen. Was den aind. Ausgang *-ānām* anbelangt, so hat schon Schleicher (Comp. [3], 545) behauptet, dass diese Bildungsweise bei den vocalischen Stämmen eine ‚indische Neubildung‘ sei. Ihm folgte Osthoff (Forsch. II, 17, Paul-Br. Beitr. III, 3), indem er erklärte, dass ‚die Casusendung von sanskr. *devā́nām*, abaktr. *daēvanām* unzweifelhaft so angesehen werden muss, dass man sie schlichtweg für eine Formübertragung von den *-n*-Stämmen, also von sanskr. *rājñām*, *tákshnām*, abaktr. *açnām* u. a. hält‘. Trotz Zimmer's (Anzeiger f. deutsch. Altth. I, 237) und Mahlow's (Die langen Voc. 41) Einspruch theilen die Ansicht Osthoff's die meisten heutigen Sprachforscher, wie Joh. Schmidt (vgl. KZ. XXV, 37), Bartholomae (Arische Forsch. 91), Hermann Möller (Paul-Br. Beitr. VII, 544), K. Brugmann u. A. Ehe wir auf das Nähere eingehen, um zu beweisen, dass diese Ansicht richtig ist, ist noch einer Erklärung von A. Bezzenberger zu erwähnen, welche er diesem Gegenstande in seinen Beitr. II, 133 gewidmet hat.

Auch für ihn ist die Endung *-nām* älteren Ursprungs, denn sie ‚erscheint auch im Altbaktrischen, Altpersischen und vielleicht auch im Germanischen und sonst‘, aber die Erklärung Scherer's stellt ihn noch nicht zufrieden. ‚Man muss sich also nach einer anderen Erklärung jenes *-nām* umsehen, und diese liegt sehr nahe‘, nämlich: ‚sanskr. *carathānām, gatānām,* zend. *aredranām, urvaranām* sind aus dem arischen **carathān-ān, *gatān-ān* u. s. w. entstanden, d. h. die Endung *-ān* ist in ihnen doppelt gesetzt, wie ved. *pṛtsushu : pṛtsu.*‘ Dadurch wird freilich nicht nur der Ausgang *-ānām,* sondern auch *-īnām, -ūnām, ṝṇām* erklärt, denn ‚aind. *kavīnām, tālūnām, pitṝṇām;* zend. *māzdayaçninām, aithyunām,* apers. *parhuvnām* u. s. w. sind aus **kaviān-ān, taluān-ān, pitarān-ān, -yaçniānān, aithyuān-ān* u. s. w. entstanden.‘ Es wird sich wohl schwer Jemand finden, den das überzeugen möchte.

Nun aber, wie stellt sich uns die Geschichte des altindischen *-ānām* überhaupt vor? Die Zustände, wie sie im classischen Sanskrit vorkommen, sind nicht die ursprünglichsten; man muss einige Grade unterscheiden, in denen ihre Entwicklung allmälig vor sich ging:

1. Das indogermanische Casussuffix **-om* (vgl. Osthoff, Morphol. Unters. I, 207 ff.) sollte im Arischen als *-am* erscheinen, aber nur bei den consonantischen und bei den *-i, -u*-Stämmen. Bei den *-a-* und *-ā*-Stämmen dagegen ist aus **-a-am* und **-ā-am* der Ausgang *-ām* entstanden, welcher ebenfalls auf die indogermanische Ursprache zurückzuführen ist. Dies ergibt sich aus der Vergleichung mit anderen indogermanischen Sprachen, besonders mit dem europäischen Theile derselben. Es war also ursprünglich **pad-ám, *atmán-am* neben *áçvām* (aus **açva-am,* oder **açvā-am*).

2. Eine Tendenz der Formausgleichung, die sich in diesem Falle schon frühzeitig in allen indogermanischen Sprachen zeigte (vgl. Osthoff a. a. O.), bewirkte, dass auf dem arischen Sprachgebiete, wie auf den meisten europäischen, der Ausgang *-ām* die Oberhand gewann. So wurden ursprünglich **pad-ám, *atmán-am* durch Angleichung an *áçvām* zu *padám, atmánām.* In dieser Periode wurde also der Ausgang *-ām,* indem er als Casussuffix angesehen wurde, allgemein herrschend.

3. Nun aber hat sich die Casusendung im femin. *açvām*, da der Stamm *açvā-* sonst überall sehr deutlich hervortritt, im Vergleiche mit *pad-ām* ganz unkenntlich gemacht. Deswegen musste sich jetzt die Sprache ein Mittel finden, um den zum Casussuffixe gewordenen Ausgang *-ām* bei den *-ā*-Stämmen klarer hervortreten zu lassen. Als Muster konnten der Sprache am besten die consonantischen Stämme dienen, und von diesen eigneten sich dazu vorzüglich solche Formen, wie *ātmánām*, *sadmanām*, so dass deren Ausgang *-nām* zunächst auf die *-ā-*, dann auf die *-a*-Stämme übertragen, und *áçvām* durch eine Form *áçvānām* ersetzt wurde.

Sowohl die Uebertragung des Ausganges *-ām* auf die consonantischen, als auch die des *-nām* auf die vocalischen Stämme fällt in die vorhistorische Periode der altindischen Ueberlieferung. Die Ersetzung der Casusendung **-am* bei den consonantischen Stämmen durch den Ausgang *-ām* musste in so grauer Vorzeit bewirkt worden sein, dass wir weder im Altindischen noch im Iranischen noch irgend eine Spur der Endung *-am* aufweisen können. Die Uebertragung dagegen des Ausganges *-nām* auf die vocalischen *-a-* und *-ā*-Stämme und die weiteren Folgen derselben haben noch in der vedischen Sprache sowie in den altiranischen Dialecten manche Spuren zurückgelassen, die wir im Folgenden anführen und das zur Bestätigung unserer Ansicht noch Nöthige hinzufügen wollen.

Bei den *-a*-Stämmen finden wir nach Lanmann (Noun Inflex. 353—354) noch zwölfmal im Veda den Ausgang *-ām*, nämlich: *yuthíām* Ṛgv. Vâlakh. 8, 4, *caráthām* Ṛgv. I, 70, 3, *hiṃsānām* Ṛgv. X, 142, 1, *arṇavā́m* SV. I, 340, *vanā́ṃ* Ṛgv. X, 46, 5, *çāsā́m* Ṛgv. II, 23, 12, und sechsmal mit geschriebenem *-ān* oder *-ā̃n*, welches aber *-ām* oder *-āṃ* zu lesen ist: *manushyàn* Ṛgv. VI, 47, 16, *mártān* (2 mal) Ṛgv. IV, 2, 3, 11, *devā́ñ (jánma)* Ṛgv. I, 71, 3; VI, 11 3; X, 64, 14. Ausserdem fordert das Versmass die Zusammenziehung von *devānām* zu *devā́m*, Ṛgv. VI, 51, 12 (gleichfalls vor *jánma*). Jedoch nur wenige von diesen Beispielen sind ganz sicher; denn Grassmann z. B. hält *híṃsānām* und *çāsā́m* [1] in den bezeichneten Stellen für accus.

[1] Lanman fasst *çāsā́m* als Genit. plur. zu *çāsá* (Herrscher) auf und übersetzt: ‚deeming himself the mighty, one (of the) among the rulers'

singul. femin., *manushyān* für accus. plur. und *vanám* führt er mit Roth (Petersb. Wörterb. VI, 666) auf den Stamm *van-* zurück, welcher zweimal in der Form *vámsu* Rgv. IX, 57, 35; 86, 3 vorkommt. Die Formen auf *-ān* können in den bezeichneten Stellen wirklich als accus. plur. gelten, so dass die Lesung *-ām* ganz unnöthig erscheint.

Mehrere Beispiele dieser uralten Endung finden sich in der Avestasprache: *açtām, geredhām, zyānām, vareçām, çaredhām, çtaorām, çpāmām, varsnām;* adiectiva: *anahunām, ashavatbaēshām, uzdāqyamnām, paçuskaurvām, frapterejāhām, bipaitistanām, vishaurvām, çukhrām-ca,* vgl. Justi, Handb. §. 528. 531. Im Gāthādialect entspricht dem *-ām* die Endung *-ēm (-ēñ, -ēñg),* diese aber findet sich wohl nur in *daēvēñg* Y. 49. 4, vgl. Bartholomae, Handb. der altiran. Dial. S. 96.

Die *-ā-* Stämme haben im Altindischen schon kein einziges sicheres Beispiel mit dem Ausgange *-ām* aufzuweisen, obwohl die Grammatik bei den einsilbigen (Wurzel-)Stämmen neben *-ānām* die Endung *-ām* anzusetzen pflegt, z. B. *jām* neben *jánām,* vgl. Whitney, Ind. Gramm. §. 351. — Wenigstens in der vedischen Sprache findet sich kein Beleg[1] dazu, vgl. Lanman, Noun-infl. p. 453. — Im Avesta jedoch, obwohl selten, finden sich manchmal Beispiele des Genit. plur. auf *-ām,* z. B. *gadhwām, nāirikām, vanām;* vgl. Justi, Handb. §. 529; Bartholomae, Handb. §. 241. — Dass die Spuren der Genitivformen auf *-ām* bei den *-ā*-Stämmen im Arischen schon so gering sind, hat seinen Grund hauptsächlich darin, dass die Stämme auf *-ā-* überhaupt viel seltener vorkommen, als die *-a*-Stämme. Nach Lanman's Zählung (Noun-infl. Table 1)

(Noun-infl. 353); ebenso übersetzt Ludwig (Rigv. I, 343), Roth (Petersb. Wörterb. VII, 168) folgend: ,wer für gewaltig unter den Herrschern sich haltend mordsüchtig ist' und hält im Commentar (Rigv. V, 280) diese Uebersetzung für ,unzweifelhaft zulässig', zieht aber eine neue Auffassung vor, nämlich *çāsām* als einen alten Instr. singul. femin. und übersetzt: ,der für einen Gewaltigen geltend durch seinen Befehl zu tödten beabsichtigt'. — Die Form *hímsānām* hält auch Ludwig für Accus. singul. femin. nämlich als Attribut zu *didyúm:* ,hinweg schaffe den schädigenden Blitz' (Rgv. I, 472).

[1] In *dhenām antar sabardúghām* SV. II, 552 sieht Lanman nicht den Genit. plur. wie Benfey (Gloss. s. v. *ántar*), sondern den Accus. singul. (Noun-infl. p. 364).

sind die -*a*-Stämme in der Ṛgveda-saṃhitā 42518, die Stämme auf -*ā*- dagegen 4318 mal belegt. Das Verhältniss ist also ungefähr -*ā*- : -*a*- = 1 : 10. Dasselbe Verhältniss, sogar noch grösser, sehen wir im Genit. plur. dieser Stämme; die -*a*-Stämme kommen 527, die Stämme auf -*ā*- dagegen nur 47 mal vor, also wie 1 : 11. Da wir nun im Ṛgveda elf, obwohl nicht so sichere Belege mit dem Ausgange -*ām* bei den -*a*-Stämmen finden, so möchten wir bei den -*ā*-Stämmen verhältnissmässig doch ein Beispiel erwarten; das findet sich aber nicht. Dieser Umstand kann auch zur Unterstützung unserer Ansicht dienen, nämlich dass zuerst die Uebertragung des Ausganges -*nām* auf die -*ā*-Stämme gänzlich vollzogen wurde.

Somit erscheint in der vedischen Sprache ausser einigen wenigen, meist zweifelhaften Fällen, immer der Ausgang -*ānām*. Woher er kam und warum er die ältere Endung zurückgedrängt hat, wurde schon oben angedeutet; hier möchten wir es noch näher erörtern.

Bekanntlich giebt es im Sanskrit fast zu jedem -*an*-Stamme einen Parallelstamm auf -*a*-, welcher gewöhnlich als das erste oder zweite Glied eines Compositums erscheint, z. B. *rājan*-, daneben *rāja-putra* und *mahā-rāja*; *párvan*-, daneben *parva-kāla* und *tri-parva*; *ātmán*-, daneben *ātma-han*; *áçman*-, daneben *upāçma* u. dgl. Daraus ergiebt sich, wie es schon Osthoff (Forsch. II. 16) bemerkt hat, dass ‚von Alters her zahlreiche -*an*- und -*a*-Stämme ohne wesentliche Bedeutungsverschiedenheit nebeneinander standen, und dass die Sprache bei Zusammensetzungen sich dieses günstigen Umstandes bediente, um für langathmige und schwerfällige Wortbildungen, wie es Composita sind, die kürzere und bequemere Stammform in Anwendung zu bringen.‘ Da man derselben Erscheinung auch auf dem griechischen, lateinischen und germanischen Sprachgebiete begegnet, so kann man sie sogar mit Brugmann (Morphol. Unters. II, 251, 261) für grundsprachlich betrachten. — Seltener kommen im Altindischen neben den -*an*-Stämmen parallele -*a*-Stämme selbständig vor. So haben wir im Veda neben *çīrshán*- den Stamm *çīrshá*-,[1] neben *áhan*- ein

[1] Vgl. *çīrshám* AV. IV, 34, 1. Loc. *çīrshé* AV. VII, 56, 6; XIV, 1, 55. Dual. *çīrshé* Ṛgv. IV, 58, 3. Plur. n. a. *çīrshā* Ṛgv. I, 33, 5; 133, 2;

áha-;[1] in der späteren Sprache *vṛsha-, taksha-* neben den ved. *vṛshan-, takshan;* ebenso mehrere Stämme auf *-man-* und *-van-*, wie: *dhárman-* und *dhárma-*,[2] *darmán-* und *darmá-*,[3] *éman-* und *éma-*,[4] *hóman-* und *hóma-*,[5] *ájman-* und *ájma-*,[6] *yáman-* und *yáma-*,[7] *ṛkván-* und *ṛkvá-*,[8] *ṛbhván-* und *ṛbhvá-*,[9] *tákvan-* und *tákva-*,[10] *çíkvan-* und *çikva-*,[11] *vákvan-* und *vákva-*,[12] *vibhávan-* und *vibháva-*,[13] *anarván-* und *anarvá-*,[14] *dhánvan-* und *dhánva-*, *pádvan-* und *pádva-*, *ráṇvan-* und *ráṇva-*, *sṛkvan-* und *sṛkva-* und andere, vgl. Lanman, Noun-infl.; Whitney, Index verborum ... of the Atharva V.; Böhtlingk-Roth, Sanskr. Wörterb.; Osthoff, Forsch. II, 22,

Aus dieser Parallelität erklären sich leicht zahlreiche sogenannte Metaplasta der *-a*-Stämme in die *-n*-Declination und umgekehrt. Da man neben *çīrshá* (St. *çīrsha-*) *çīrshān-i* (St. *çīrshan-*) sprach, so fieng man an neben *yugā* auch *yugāni* zu sprechen, als ob es ein Nebenstamm *yugan-* wäre; umgekehrt ist das ved. *ahā* neben *ahāni* (St. *ahan-*) wie von einem *-a*-Stamme *aha-* gebildet. Auf einem ähnlichen Vorgange beruht auch die Uebertragung des Ausganges *-nām* im Genit. plur. von der *-n*-Declination auf die *-a-* und *-ā*-Stämme. Ehe wir darauf näher eingehen, sei es noch erwähnt, dass sowohl im Indischen als auch im Iranischen die consonantischen, und

---

VI, 62, 10; VIII, 63, 13; X, 8, 9 (*çīrshāṇi* Ṛgv. VII, 18, 19; AV. I, 7, 7; VIII, 3, 15; X, 4, 9).

[1] Vgl. plur. n. a. *áhā* (Ṛgv. 21 mal, AV. 3 mal) neben *áhāni* (Ṛgv. 14 mal, AV. 4 mal); genit. *áhānām* Ṛgv. VIII, 22, 13 (neben *áhnām* Ṛgv. 23 mal, AV. 6 mal).

[2] *dhármas* AV. XI, 7, 17; XII, 5, 7. *dhármam* AV. XVIII, 3, 1.

[3] *darmás* Ṛgv. III, 45, 2.

[4] *émas* VS. XVIII, 15.

[5] *hómas* AV. VIII, 8, 17. *hómam* AV. IV, 38, 5. *hómās* AV. VIII, 9, 18; XIX, 1, 2. *hómais* AV. VI, 93, 2. *hómāya* VS. VIII, 58.

[6] *ájmeshu* Ṛgv. VIII, 41, 20; vgl. *agmen* und ὄγμο-ς.

[7] *yámam* AV. X, 2, 6. *yámeshu* AV. VI, 21, 2.

[8] *ṛkvás* Ṛgv. X, 36, 5.

[9] *ṛbhvám* Ṛgv. VI, 49, 9; X, 120, 6.

[10] *tákvas* Ṛgv. VIII, 58, 13.

[11] *çikvás* AV. X, 6, 3.

[12] *vakvās* Ṛgv. X, 148, 5; accus. plur. Ṛgv. IV, 19, 7.

[13] *vibhávam* Ṛgv. I, 148, 1.

[14] *anarvám* AV. IX, 9, 2.

besonders die -*n*-Stämme, häufig in die -*a*-Declination übertreten; z. B. Nom. singul. *pūshánas* Ṛgv. X, 93, 4, *hastaghnás* Ṛgv. VI, 75, 14, Genit. *pūshaṇásya* Ṛgv. X, 5, 5, *āçvaghnásya* Ṛgv. X, 61, 21, Loc. *parṇaya-ghne* Ṛgv. X, 48, 8, Nom. plur. *açīrshāṇās*, Instr. *áçnaish* u. dgl. (Lanman, Noun-infl. 479); *avest.* Nom. singul. *udrajánō, baevarecashmanō,* Dat. *airyamanāi, arshanāi, verethraghnāi;* Abl. *asnāṭh, kshafnāṭh, thanvanāṭh;* Genit. *arshanahe, syāvarshānahe, zrvānahe;* Loc. *khshafnē, spanaeca* u. dgl. (Bartholomae, Arische Forsch. I, 95). Im Pâli und Prâkrit ist der Uebertritt der -*an*-Stämme in die -*a*-Declination bekanntlich ganz allgemein; vgl. E. Kuhn, Pāligr. 73 bis 76; E. Müller, Jainaprākr. 51; A. Torp, Die Flexion des Pâli p. 25. Den Anlass dazu gab ohne Zweifel der Ausgang des Accus. singul., der sowohl bei den vocalischen als auch bei den consonantischen Stämmen gleich lautet; vgl. Osthoff, Paul-Br. Beitr. III, 76; Brugmann, Curt. Studien IX, 314. — Es darf daher auch deswegen gar nicht befremden, wenn unter Umständen auch das Gegentheil eintrat, nämlich dass eine Form von der -*n*-Declination auf die -*a*-Stämme übertragen wurde.

Diese Formübertragung nahm wohl im Genit. plur. zuerst — wie gesagt — von den -*ā*-Stämmen ihren Ausgang, veranlasst durch das Zusammenfallen des alten Genit. plur. *sēnām* mit dem Accus. singul. Es wurde bei den Formen *ātmánām, brahmáṇām, áçmanām* u. dgl. der Ausgang -*nām* als eine Casusendung aufgefasst, die sich an den vocalischen Ausgang der -*ā*-Stämme vorzüglich anhängen, und sowohl den Stamm des Nomens als auch die Casusendung deutlich und rein hervortreten liess. Dass bei einem so regen Austausche, wie er zwischen den -*a*- und -*an*-Stämmen war, die Auffassung des Ausganges -*nām* in *ātmánām, dharmánām* u. dgl. als Casusendung wohl möglich war, ist ganz natürlich; es traten aber dazu noch andere Formen, die diese Auffassung begünstigten. Es waren nämlich die Formen *ātmá-bhis, ātmá-bhyas, ātmá-su,* die dem indischen Sprachgefühle *ātmánām* in *ātmá-nām* zerlegen und nach diesem Muster zu *senā-bhis, senā-bhyas, senā-su* eine Genitivform *senā-nām* schaffen liessen. Nachher begann man ohne Zweifel auch bei solchen Formen wie *rā́jñām, nāmnām,* den Ausgang -*nām* als Casussuffix zu betrachten, besonders

da *rája-bhis (-bhyas, -su)*, *náma-bhis (-bhyas, -su)* sich mit *ātmá-bhis (-bhyas, -su)* im Auslaute der Stammform ganz genau decken. Es ist hier aber noch zu bemerken, dass die Formen wie *ātmánām*, *brahmáṇām*, *dhármaṇām* überhaupt öfters vorkommen, als solche wie *rájñām*, *nāmnām*. Denn unter den *-n*-Stämmen giebt es besonders viel solche, die vor dem Suffix *-man-*, *-van-*, einen Consonanten haben. Diess sehen wir schon aus dem ‚Verzeichniss der biegsamen Wörter' im Ṛgveda bei Grassmann (Wörterb. 1730 ff.) und aus einem ähnlichen in Atharvaveda bei Whitney (Index verb. 344 ff., 367 ff.).

So haben wir z. B. im Ṛgveda neben *anarvánām*, *áyaj-vanām*, *sátvanām*, *maghónām*, *brahmáṇām*, *dhármaṇām*, *mánma-nām*, nur *grā́vṇām*, *áhināmnām*, *vṛ́shṇām*, *áhnām*. Die Formen *rárāvṇām*, *-dā́vnām*, *somapā́vnām* sind wegen des Versmasses auch *rárāvanām*, *-dā́vanām*, *-pā́vanām* zu lesen; vgl. Lanman, Noun-infl. 541.

Die Uebertragung der so aufgefassten Endung von *ātmá-nām* u. dgl. auf *sénā-nām* u. dgl. war ohne Zweifel noch dadurch begünstigt, dass im Nom. singul. *sénā*, *kanyā́* u. dgl. ebenso wie *ātmā*, *áçmā*, auf langes *ā* auslauten. — Zwar sind die von uns bis jetzt als Beispiele erwähnten *-an*-Stämme masc., aber es giebt ja doch im Altindischen auch femin. *-an-* und besonders *-man*-Stämme, die ganz dieselbe Flexion wie masc. haben. So haben wir z. B. im Veda belegt: Nom. singul. femin. *sálakshmā* Ṛgv. X, 10, 2; 12, 6. Accus. singul. *dyutá-dyāmānam (ushásām)* Ṛgv. V, 80, 1, *sutármānam (nā́vam)* Ṛgv. VIII, 42, 3, Genit. plur. *çukrá-sadmanām (ushásām)* Ṛgv. VI, 47, 5 und andere; vgl. Lanman, Noun-infl. 528, B. C. Ebenso haben wir im Ṛgveda neben dem allgemein gebräuchlichen Stamme *yóshā-* auch *yóshan-* belegt. Beide diese Stämme haben im Nom. singul. *yoshā*, es ist also nicht unwahrscheinlich, dass im Genit. plur. der Ausgang *-nām (yoshṇām)* an den Stamm *yoshā-* übertragen worden ist, um für *yoshām* eine deutlichere Genitivform *yoshā-nām* zu schaffen.

Diese Formübertragung wurde bei den *-ā*-Stämmen schon sehr früh vollzogen, denn in den vedischen Texten findet sich schon kein einziges sicheres Beispiel mit dem älteren Ausgange *-ām*, dagegen *-ānām* nach Lanman (Noun-infl. p. 364) im Ṛgveda 47 mal (bei 27 Stämmen). Nach Grassmann

(Wörterb.) fordert das Versmass in 8 Fällen eine Auflösung des *-ānām* in *-ānaam*, was aber unsere Frage hier gar nicht berührt. Dass diese ‚scheinbare Spaltung' sich bei den *-ā*-Stämmen nicht ‚als das ursprüngliche Verhältniss' ergibt (vgl. Schleicher, Kuhn's Beitr. IV, 180), braucht wohl kaum bewiesen zu werden.

Den *-a*-Stämmen war es mit der Formübertragung gar nicht so eilig. Bei ihnen fiel die ursprüngliche Genitivform wie *kāmām* (aus **kāma-am*) mit keiner anderen derselben Stämme zusammen, daher war auch die Noth einer Neubildung gar nicht so dringend. Zwar hat sich der Stamm des Nomens durch Verschmelzung mit vocalisch anlautendem Casussuffixe etwas unkenntlich gemacht, doch etwas Aehnliches kam auch in anderen Formen vor, wie Nom. plur. *kāmās,* Abl. singul. *kāmāt;* es konnte also der Genit. plur. *kāmām, vṛkām* ebenso gut bleiben, wie griech. λύκων, lit. *vilkũ (vilkūn),* got. *vulfe* u. dgl., die sich mit den altindischen Formen auf *-ām* ganz genau decken. Nachdem aber bei den *-ā*-Stämmen die Uebertragung des Ausganges *-nām* von den *-n*-Stämmen eingetreten war, mussten auch die *-a*-Stämme folgen, die ja doch mit den *-ā*-Stämmen am engsten verbunden waren. Noch mehr scheint diess möglich gewesen zu sein, wenn man beachtet, dass die *-a*-Stämme in einem so regen Austausche mit den *-an*-Stämmen standen. Es ist sogar manchmal zweifelhaft, ob man eine Form von einem *-a-* oder von einem *-an*-Stamme herleiten soll. So haben wir schon erwähnt, dass den Genit. plur. *vanām* Ṛgv. X, 46, 5. Grassmann (Wörterb. 1206) mit einem Stamme *van-* (also *van-ām*), Lanman (Noun-infl. 353) dagegen mit *vana-* (also *vanām* aus **vana-am*) in Zusammenhang bringt.

Somit wäre es auch zweifelhaft, welchem Stamme z. B. *dhármanām* angehöre, denn bekanntlich tritt im AV. neben *dhárman-* auch der Stamm *dhárma-* auf; vgl. *dhármas* XI, 7, 17; XII, 5, 7. *dhármam* XVIII, 3, 1 (Whitney, Index verb. 152). Zwar sind im Altindischen solche Genit. plur. mit dem Ausgange *-anām* bei den *-a*-Stämmen nicht belegt, jedoch lassen sich manche Spuren, dass solche Formen jemals vorhanden waren, aus der vedischen Metrik nachweisen. Denn es kommen im Ṛgveda 5 Fälle vor, wo das Versmass fordert das überlieferte *-ānām* als *-anām* zu lesen, vgl. Lanman, Noun-infl. 352.

Sonst kommen die Formen auf *-anām* fast allgemein im Iranischen vor, so dass wir gezwungen wären, diese Neubildung sogar noch in die Zeit des gemeinsamen arischen Zusammenlebens zu verlegen. Dass der Ausgang *-anām* nur so unbedeutende Spuren im Altindischen zurückgelassen hat, hat wohl seinen Grund darin, dass er überhaupt nie durchgreifend war. Es wurde ja schon oben angedeutet, dass die Formübertragung von den *-n*-Stämmen auf die *-a*-Stämme erst dann begonnen hat, als sie bei den *-ā*-Stämmen schon im Zuge war. Es ist also wohl möglich, dass hier schon gleichzeitig neben *ātmánām* u. dgl. solche Neubildungen wie *sénā-nām* im Spiele waren. Somit würde neben **káma-nām* schon gleichzeitig eine Form *kámā-nām* entstanden sein, welche auf indischem Boden die erstere in Kurzem ganz verdrängte. Umgekehrt haben die Formen auf *-anām* im Iranischen die Oberhand gewonnen, so dass sie sogar bei den femininen *-ā*-Stämmen den Ausgang *-ānām* verdrängt haben. Im Avesta wenigstens findet sich der Ausgang *-ānām* sowohl bei den *-ā-*, als auch bei den *-a*-Stämmen sehr selten; vgl. *mashiānām, zenānām* (Bartholomae, Handb. 96, 97).

Es ist wohl denkbar, dass unter dem Einflusse der *-an*-Stämme einerseits femin. *sénā-nām* u. dgl., andererseits masc. **káma-nām* u. dgl. entstanden sind. Die Formen wie *kámā-nām, yugā-nām* würde man sodann als ein Angleichungsproduct an *sénā-nām* u. dgl. betrachten; es sind aber dabei wahrscheinlich mehrere Factoren thätig gewesen. Die Neubildung *sénā-nām* kommt in ein gewisses Verhältniss zu anderen Pluralformen, wie nom. accus, *sénās;* man kann also vermuthen, dass dieser Umstand auch ein Grund war, dass bei den *-a*-Stämmen neben nom. plur. *kámās*, accus. *kámān* sich eine Form *kámā-nām*, neben *yugā* ein *yugā-nām* festgesetzt hat. Auch dies war wohl nicht ohne Einfluss im indischen Sprachgefühl, dass bei den männlichen consonantischen Stämmen Accus. und Genit. plur. gleiche Stammform haben; also solche Muster wie *ātmán-as : ātmán-ām, rájñ-as : rájñām* u. dgl. haben wohl die Festsetzung des Verhältnisses *kámān : kámānām* nur begünstigt. — Jedenfalls sehen wir in der Durchführung des Ausganges *-ānām* bei den *-a*-Stämmen etwas Aehnliches, wie wir jetzt in manchen modernen indogermanischen Sprachen haben. So z. B. auf dem slavischen Sprachgebiete hat sich im Polnischen der Ausgang *-ami* (Instr.

plur.), welcher ursprünglich nur den femin. -*a*-Stämmen zukam, nicht nur auf die masc. und neutr. -*o*-Stämme, sondern sogar fast auf die ganze Declination verbreitet, während noch im Altpolnischen sich die Verhältnisse ganz anders zeigen; ebenso verhält es sich mit dem Ausgang -*ăch* (Loc. plur.); vgl. Miklosich, Vgl. Gramm.[2] III, 411, 415, 427, 431, Verfass. Materyały do historyi form deklin. I, 32—33; II, 220—234, und Archiv für slav. Phil. VI, 13—15. Im Russischen treten im Dat. instr. loc. plur. regelmässig die von den -*ā*-Stämmen entlehnten Endungen -*ām*, -*āmi*, -*ăch* in der ganzen Declination ein, vgl. Miklosich Vgl. Gramm.[2] III, 287. — Da nun eine solche Neubildung von Sprachformen in den modernen indogermanischen Sprachen ohne Zweifel auf dem Wege der Analogie geschieht, so kann man auch die altindischen Genitivformen auf -*ānām* unbedenklich als Analogiebildungen erklären.

Joh. Schmidt glaubte, es sei hier ein rein lautgesetzlicher Vorgang, indem er behauptete (Vocal. I, 39), dass in *áçvānām*, *yugānām* u. dgl. ‚nur auf Rechnung des *n*' die langen Vocale kommen. Jedoch ist diese Ansicht trotz Osthoff's Zustimmung (Forsch. II, 17, Paul-Br. Beitr. III, 39) kaum mehr haltbar.

Der Ausgang -*ānām* verbreitet sich in den Prâkritdialekten als -*āṇaṃ* auf alle consonantischen Stämme, so dass die alte Endung -*ām* ganz in Hintergrund tritt. In den modernen indischen Dialekten entstand daraus eine Form auf -*oṃ* und -*āṃ*, vgl. Beames, A compar. grammar II, 219.

Gehen wir nun zu den -*ī*-, -*ū*- und -*i*-, -*u*-Stämmen über. Bekanntlich haben alle diese Stämme im Genit. plur. den Ausgang -*īnām*, -*ūnām*, nur wenige Wurzelstämme auf -*ī*- und -*ū*- können daneben — nach der Angabe der Grammatik — eine Form auf -*iyām*, -*uvām* in Anwendung bringen; vgl. Whitney, Ind. Gramm. 121. Im Veda jedoch haben wir nur zwei solche Beispiele, nämlich *dhiyám* (St. *dhī*-) Ṛgv. V, 44, 13 und *jóguvām* (St. *jogū*-, intens. zu *gu*-) Ṛgv. X, 53, 6, sonst findet man immer die Formen auf -*īnām*, -*ūnām*, die ohne Zweifel ebensogut Analogiebildungen sind, wie die Formen auf -*ānām*. Schon die Parallelität der Formen *devī-bhis* (-*bhyas*, -*shu*) zu *senā-bhis* (-*bhyas*, -*su*) war ausreichend, um dem *sénā-nām* eine Form *devī́-nām* nachzubilden, besonders da sie auch im Nom. singul. in demselben Verhältnisse zu einander stehen (*senā* : *devī*).

Die *-i*-Stämme haben wahrscheinlich ursprünglich solche Genitivformen wie **kavy-am*, dann **kavy-ām* gehabt; vgl. *rájñ-ām, svásr-ām* u. dgl. Im Indischen jedoch hat sich von dieser Bildung keine Spur mehr erhalten, wohl aber im Iranischen; vgl. *kaoy-ām*, Bartholomae, Handb. 90. — Die altindische Bildung auf *-īnām* entstand einerseits unter dem Einflusse der *-in*-Stämme, andererseits durch Angleichung an die betreffende Neubildung bei den *-ī*-Stämmen.

Was zunächst die Stämme auf *-in-* anbelangt, so ist es wohl bekannt, dass sie den Stämmen auf *-i-* ganz parallel laufen. Die Zahl der parallelen *-i-* und *-in*-Stämme, wie *arcí-* und *arcín-, granthí-* und *granthín-, khādí* und *khādín-, mandí-* und *mandín-*, ist sehr gross. Da nun diese Parallelstämme in mehreren Pluralformen, wie *arcí-bhis (-bhyas, -shu)*, zusammenfallen, so liegt die Vermuthung nahe, dass auch im Genit. plur. insofern eine Uniformirung eingetreten ist, als die Form **arcy-ām* (St. *arci-*) zunächst durch die Form *arcín-ām* (St. *arcin-*) verdrängt wurde; vgl. *kārínām, māyínām, vājínām, çr̥ṅgínām, stukāvínām* (Lanman, Noun-infl. 545). Infolge solcher Formen wie *arcí-bhis (-bhyas, -shu)* wurde auch in *arcínām* der Ausgang *-nām* als eine Endung betrachtet, die sich vorzüglich an alle *-i*-Stämme anhängen liess, so dass nach dem Muster *arcí-bhis (-bhyas, -shu) : arcí-nām* zu *kaví-bhis (-bhyas, -shu)* wohl zuerst ein **kaví-nām* entstand. Der ganze Vorgang war also derselbe wie bei den *-a*-Stämmen, und da er mit jenem wahrscheinlich auch chronologisch zusammenfiel, so erklärt sich leicht, warum die Form *kavinām* ganz allgemein im Iranischen ist. Ebenso wie bei den *-a-(-ā)*-Stämmen der Ausgang *-anām*, hat bei den *-i-(-ī)*-Stämmen der Ausgang *-inām* auf iranischem Boden die Oberhand gewonnen. Dagegen im Indischen hat wahrscheinlich die Form **kavinām* gar nicht lange gedauert. Denn schon bei ihrer Entstehung unterlag sie ohne Zweifel dem Einflusse solcher Formen wie *devīnām, patnīnām*. Nach dem Muster *devīs* (accus. plur.) *: devīnām* konnte wohl zu *gátīs* (accus. plur.) eine Form *gátī-nām,* zu *kavīn* (accus. plur.) ein *kavī-nam* gebildet werden. Also ganz analog, wie bei den *-a-* und *-ā-*Stämmen der Ausgang *-ānām,* hat sich bei den *-i-* und *-ī*-Stämmen der Ausgang *-īnam* auf indischem Boden vollkommen eingebürgert.

Freilich ist alles dies nicht auf einmal geschehen; uns tritt aber in der ältesten Ueberlieferung die ganze Neubildung schon fertig entgegen. Im Ṛgveda haben wir ausser *dhiyā́m* immer den Ausgang *-īnām*, nämlich bei den *-ī*-Stämmen 110 mal, bei den Stämmen auf *-i-* 326 mal. Manchmal wird aus metrischen Rücksichten *-īnām* als *-īnaam* gelesen; vgl. Lanman, Noun-infl. 397—399.

Denselben Weg wie die *-ī-* und *-i*-Stämme haben auch die Stämme auf *-ū-* und *-u-* eingeschlagen; denn richtig ist die Behauptung Lanman's, dass das ganze ‚declensional system of the *u* and *ū*-stems is closely analogous to that of the stems in *i* and *ī*.' Wie zu *sénā-bhis (-bhyas, -su)* — *senā-nām*, zu *devī-bhis (-bhyas, -shu)* — *dévī-nām*, so wurde auch zu *vadhū́-bhis (-bhyas, -shu)* ein *vadhū-nām* gebildet, welches alle anderen Formen ganz verdrängt hat. Ausser der Form *jóguvām* Ṛgv. X, 53, 6 haben wir sonst in der vedischen Sprache nur den Ausgang *-ūnām*. — Die ursprüngliche Genitivform zum Stamme *ṛtu-* war ohne Zweifel **ṛtv-am*, und dann **ṛtv-ām*. Im Iranischen ist diese Form, wie die entsprechende bei den *-i*-Stämmen, wenigstens durch ein Beispiel bezeugt, nämlich *rathvām* (Bartholomae, Handb. 92), welches eben auf **ṛtvām* zurückzuführen ist. Sonst ist sie im Iranischen allgemein durch *-unām*, im Indischen ausschliesslich durch *-ūnām* verdrängt worden. Auch hier muss man annehmen, dass bei den *-u*-Stämmen der Ausgang *-unām* noch in die Zeit des indoiranischen Zusammenlebens zurückgeht. — Die Formen **snv-ām* (St. *snu*), **kṛtnv-ām* (St. *kṛtnu-*) waren wegen der Anhäufung von Consonanten nur schwer aussprechbar, sie mussten daher durch andere ersetzt werden. Woher aber sollten diese Formen genommen werden? Es gibt im Indischen seit Alters her viele parallele *-u-* und *van*-Stämme, wie *táku-* (ταχύς) und *tákvan-* (Vogel), *dhanu-* (Gestade) und *dhanvan-* (Land); *dhánu-* und *dhánvan-* (Bogen), *ṛbhú-* und *ṛ́bhvan-* (kunstreich) u. dgl. Nun war die schwache Form des Suffixes *-van-*, wie sie uns noch ganz deutlich in der Avestasprache entgegentritt, ohne Zweifel *-un-*, vgl. Osthoff, Forsch. II, 24 ff., Brugmann, Morph. Unters. II, 189 ff. Somit war Genit. plur. zu *tákvan-* ursprünglich **takun-am*, dann **takun-ām*; vgl. avest. *urvan-*, Instr. singul. *uruna*, Dat. *urunē*, *urunae-ca*, Bartholomae, Handb. §. 218. Da nun sowohl der Stamm

taku- als auch *takvan-* in vielen Pluralformen, wie *taku-bhis (-bhyas, -shu)* zusammenfielen, so darf man sich nicht wundern, wenn man auch die Genitive **takv-ām* und **takun-ām* uniformirte. Der Ausgang *-nām* wurde schliesslich wegen der Formen *taku-bhis (-bhyas, -shu)* sogar bei den *un-(-van)*-Stämmen als Casussuffix aufgefasst und an solche Stämme wie *snu-*, *kṛtnu-* ohne Zweifel sehr gern angehängt, um die unaussprechbaren Formen **snvām*, **kṛtṇvām* durch aussprechbare und deutlichere **snu-nām, *kṛtṇu-nām* zu ersetzen. Diese Form ist im Iranischen herrschend geworden, im Indischen jedoch wurde sie wahrscheinlich nach *vadhūnām* u. dgl. in *kṛtṇūnām* umgeformt. Auch hier hat wohl das Muster *vadhū́s* (accus. plur.) *: vadhū-nām* beigetragen, um ein gleiches Verhältniss *kṛtṇū́s : kṛtṇū́-nām*, dann *dhenū́s : dhenū-nā́m*, *çátrūn : çátrū-nām* zu bilden. Sonst gilt auch hier das Alles, was beim analogen Vorgange schon bei der Behandlung der *-a-* und *-i*-Stämme erörtert wurde.

Also — wie gesagt — kommt uns der Ausgang *-ūnām* schon in der vedischen Sprache mit einer einzigen Ausnahme ausschliesslich entgegen. Nach Lanman's Zählung wird er im Ṛgveda bei den *-u*-Stämmen 101 mal und bei den Stämmen auf *-ū-* 21 mal belegt (Noun-infl. 417—418). Die Ausgänge *-īnaṃ*, *-ūnaṃ*, die aus *-īnām*, *-ūnām* entstanden sind, sind im Pāli ganz allgemein; vgl. E. Kuhn, Pāligr. 79—83.

Den *-i-* und *-u*-Stämmen folgten die Stämme auf *-ṛ-*. Die ursprünglichste Form hat sich ohne Zweifel im ved. *svásṛ-ām* Ṛgv. I, 65, 7 erhalten, wie es schon Schleicher, Comp.[3] 545 behauptet hat. Sie ist im Iranischen ganz allgemein, vgl. *strām, carethrām, dugedrām*, und deckt sich in Bezug auf den Stamm ganz genau mit solchen Formen wie *rā́jñ-ām*, avest. *khshafn-ām, kaoy-ām, rathv-ām*, griech. θυγατρ-ῶν u. dgl. Lanman's Ansicht, es sei eine ‚wrong formation' (Noun-infl. 430), wie er vermuthet, unter dem Einflusse des Metrums entstanden, lässt sich gar nicht rechtfertigen. — Ein anderes Beispiel derselben Art hätten wir in *sthātā́m* Ṛgv. I, 70, 3, wenn wir es mit Roth (Petersb. Wörterb.) *sthātr-ā́m* (St. *sthātṛ-*) lesen möchten. Jedoch Grassmann (Wörterb. 1602) fasst die Form *sthātā́m* als part. aor. von der Wurzel *sthā-* auf.

Sonst hat nur der Stamm *nṛ-* 16 mal im Ṛgveda eine ältere, obwohl auch nicht die ursprünglichste Form *nar-ā́m* (für **nṛ-ā́m*),

welche aus metrischen Rücksichten 10 mal in *nar-áam* aufzulösen ist. Alle übrigen Belege für den Genit. plur. bei den -*ṛ*-Stämmen zeigen uns eine Form auf -*nām*, die man ebenso wie bei den -*a*-, -*i*-, -*u*-Stämmen als eine Neubildung bezeichnen muss. Bei manchen Stämmen wie *nṛ*- liegt der Anlass zur Neubildung auf der Hand. Eine Form **nr-ām* war nicht so leicht aussprechbar, daher wurde einerseits nach dem Nom. plur. *náras* eine Form *nar-ā́m* (16 mal im Ṛgv.), andererseits nach dem Muster *vajrí-bhis (-bhyas, -shu) : vajrí-ṇām* (statt *vajrín-ām*) zu *nṛ́-bhis (-bhyas, -shu)* ein *nṛ-ṇā́m* gebildet. Im Ṛgveda finden wir immer *nṛṇām*, jedoch nur 11 mal ist es so zu lesen, vgl. Lanman, Noun-infl. 430; darunter 6 mal *nṛṇáam*. Im AV. findet sich *nṛṇā́m* 2 mal (II, 9, 2; XIX, 47, 7), im Yajurv. sind auch andere Beispiele derselben Art belegt; man findet z. B. in TS. *udgātṛṇām* III, 2, 9 [5], *dhātṛṇām* IV, 7, 14 [3], *netṛṇā́m* I, 3, 6 [1], *pitṛṇām* I, 3, 6 [1]. 8, 5 [2]; III, 3, 5 [1], *bhrā́tṛṇām* II, 6, 6 [2], einige Beispiele sind sogar in der späteren Sprache nachzuweisen, vgl. Lanman, a. a. O. Gleichzeitig aber mit diesen ist noch eine dritte Neubildung entstanden, die sogar später fast allgemein herrschend geworden ist. Es ist nämlich die Form auf -*ṝ-ṇām*, wie *pitṝṇām*, welche wohl nach dem Muster *átribhis (-bhyas, -shu) : átrī-ṇām* zu *pitṛ-bhis (-bhyas, -shu)* gebildet wurde, da überhaupt die Declination der -*ṛ*-Stämme mit der Declination der -*i*- und -*u*-Stämme ganz parallel geht. Also ist wahrscheinlich auch das Muster *agnín : agnīnā́m, çátrūn : çátrūnām*, nicht ohne Einfluss geblieben, um ein gleichförmiges Verhältniss *pitṝn : pitṝṇām* zu bilden. Ausser den oben erwähnten Beispielen *svásrām, narā́m, nṛ-ṇā́m* ist diese Form auch im Ṛgv. schon ganz allgemein; denn man findet hier: *dhātṝṇā́m, pitṝṇām, stotṝṇā́m, hótṝṇām, jaritṝṇām, svásṝṇām*, vgl. Lanman a. a. O. Das Wort *nṛṇām* ist auch mehrmals aus metrischen Rücksichten *nṝṇām* zu lesen, vgl. Benfey, Vedica 1 ff., Grassmann, Wörterb. 750 und Lanman a. a. O. — Die Uebertragung des Ausganges -*nām* auf die -*ṛ*-Stämme scheint chronologisch später erfolgt zu sein als auf die -*i*- und -*u*-Stämme. Dies beweisen zuerst solche Spuren der älteren Form, wie *svásr-ām, nár-ām*, denen gleiche sich bei den -*i*- und -*u*-Stämmen nicht finden, und dann der Umstand, dass die Neubildung auf -*nām* bei den -*ṛ*-Stämmen dem Iranischen unbekannt ist.

Daraus schliessen wir, dass sowohl *nṛ-ṇām* als auch *nṛ-ṇām* speciell indische Bildungen sind, während die ähnlichen Neubildungen bei den *-a-*, *-i-*, *-u-*Stämmen bis in die arische Urzeit zurückreichen.

Die verhältnissmässig späteste Neubildung ist ohne Zweifel *gó-nām*, welche wohl zu *gó-bhis (-bhyas, -shu)* nach dem Muster *ātmá-nām* (für *ātmán-ām*) : *ātmá-bhis (-bhyas, -su)* hinzugebildet wurde. Jedoch ist diese Neubildung nicht vollkommen in die Sprache eingedrungen, da man dieselbe nur 20 mal im Ṛgveda und einmal im AV. XX, 127, 3 (immer am Ende eines *pāda*) findet. Sonst hat sich die ältere und wahrscheinlich auch die ursprünglichste Bildung *gávām* (vgl. avest. *gavãm*, griech. βoϝῶν) auch im classischen Sanskrit erhalten. Im Ṛgv. kommt diese Form 55, im AV. 11 mal vor, vgl. Lanman, Noun-infl. 431 bis 432. Im Pâli jedoch kommt neben *gavaṃ* auch *gonaṃ* und *gunnaṃ (*gonām)* vor; vgl. E. Kuhn, Pâligr. 84.

Es bleiben noch die Numeralia zu erwähnen, auf welche in diesem Falle die *-n*-Declination auch ihren Einfluss ausgeübt hat. Zuerst sind wahrscheinlich solche Neubildungen wie *pañcānáṃ, saptānáṃ, ashṭānáṃ, navānáṃ, daçānáṃ* entstanden. Die indischen Grammatiker geben den Stämmen dieser Zeitwörter ein finales *-n-*, somit wäre eine Form **pañcan-ām* u. dgl. ebenso ursprünglich wie *ātmán-ām*, besonders da *pañcá-bhis (-bhyas, -su)* auch eine *-n*-Declination zeigen. Diese Form haben wir im Iranischen, vgl. avest. *pancanãm, navanãm, dasanãm*. Im Indischen jedoch finden wir schon im Veda *saptānáṃ, navānáṃ, daçānām*, d. h. den Ausgang *-ānām*. Wahrscheinlich hat zuerst ein Muster wie *sénā-bhis (-bhyas, -su) : sénā-nām* die Folge gehabt, dass zu den ved. *ashṭā-bhis (-bhyas, -su)* eine Form *ashṭā-nām* gebildet wurde. Dieser Form wurden wohl dann andere, wie **pañcanām*, angeglichen, besonders da wahrscheinlich auch die neugebildeten Formen der *-a*-Stämme *(devānām)* mit ihrem Einfluss nicht ausgeblieben sind. — Im Pâli und Prâkrit entstanden daraus die Formen *pañcannaṃ, sattaṇhaṃ, aṭṭhanhaṃ* u. dgl. (E. Kuhn, 92, E. Müller, 54).

Die Form *trīṇām* Ṛgv. X, 185, 1 ist wohl den Formen *tri-bhís (-bhyas, -shu)* so hinzugebildet worden, wie dem *agni-bhis (-bhyas, -shu)* ein *agnī-nām*. Das Iranische hat ohne Zweifel eine ursprünglichere Form in seinem *thrayãm*. Die Form *trīṇām*

hat sich im Indischen in den Prākritdialekten erhalten,[1] während sie in der classischen Sprache durch *trayāṇām* verdrängt wurde. Diese Form ist wohl durch Angleichung an den Nom. plur. *tráyas* wie von einem Stamme *traya-* gebildet.

Die Formen *tisṛṇā́m, catasṛṇā́m* sind wahrscheinlich zu *tisṛ́-bhis (-bhyas, -shu), catasṛ́-bhis (-bhyas, -shu)*, wie *nṛ-ṇā́m* zu *nṛ-bhis (-bhyas, -shu)*, d. h. nach dem Muster *vajrí-bhis (-bhyas, -shu) : vajrī́ṇām* hinzugebildet worden. Nach einem ähnlichen Muster entstand dann auch zu *catúr-bhis (-bhyas, -shu)* ein *caturṇā́m*, zu *shaḍ-bhis (-bhyas, -su)* ein *shaṇ-ṇā́m (*shaḍ-ṇām* für **shaṭ-ām)*. Diese Formen sind sowohl in der älteren als auch in der späteren Sprache ganz allgemein. In den Prākritdialekten sind daraus entstanden: *catuṇṇaṃ* (Pāli), *caüṇhaṃ, chaṇhaṃ (*shaṇṇām)*, u. dgl. vgl. E. Kuhn, Pâligr. 91, E. Müller, Jainaprākr. 54. Nach Grassmann (Wörterb. 556) ist *tisṛṇām* Ṛgv. V, 69, 2 aus metrischen Rücksichten *tisṝṇām* zu lesen, was wiederum eine derartige Neubildung wäre, wie *nṝ-ṇām, pitṝṇām* u. dgl. Jedenfalls scheinen diese Formen im Vergleich mit avest. *tishrām* speciell indische Neubildungen zu sein, wie andererseits avest. *tishranām* eine speciell iranische Neubildung nach der *-a*-Declination ist; vgl. Bartholomae, Handb. §. 208.

Die Zahlwörter *viṃçatí, shashṭí, saptatí, açītí, navatí* werden bekanntlich als femin. *-i*-Stämme flectirt, somit haben sie auch im Genit. plur. den Ausgang *-īnām*, z. B. *navatīnām, rópushīṇām*, Ṛgv. I, 191, 13. — Ebenso *çatá* und *sahásra* als neutr. *-a*-Stämme haben im Genit. plur. den Ausgang *-ānām*.

II. Nom. accus. plur. neutr. auf *-āni, -īni, -ūni, -ṛni; -āṃsi, -īṃshi, -ūṃshi; -ñci, -nti, -mpi* u. dgl.

Im classischen Sanskrit erscheint hier im Allgemeinen als Endung *-i*, vor welchem gewöhnlich eine Stammerweiterung durch *n (m, ṃ)* und die Verlängerung des Stammvocals eintritt. Somit haben die vocalischen Stämme den Ausgang *-āni, -īni, -ūni, -ṝni*, die consonantischen *-s*-Stämme, *-āṃsi, -īṃshi, ūṃshi,*

---

[1] Vgl. Pāli *tiṇṇaṃ*, Jainaprākr. *tiṇhaṃ* (E. Kuhn 91; E. Müller 54).

manche andere consonantische Stämme *-ñci, -nti, -mpi* u. dgl. Berechtigt ist der Nasal nur bei den *-n-* und *-nt-*Stämmen, wie *nāmān-i, balī́n-i, bhávant-i, bhágavant-i, paçumánt-i,* dann bei den Composita mit *-añc*, wie *pratyáñc-i*, und vielleicht auch bei den Part. perf. act. und Compar., z. B. *vidvā́ṃsi, çréyāṃsi.* Gar kein Nasal ist nur bei den Part. praes. auf *-at-*, wie z. B. *júhvat-i,* obwohl auch diese nach der indischen Grammatik eine Form auf *-anti* bilden können, vgl. Whitney §. 444.

Ein Blick auf das Iranische und die europäischen Sprachen, welche keine Spur von einer solchen Stammerweiterung durch den Nasal haben, lässt uns vermuthen, dass wir hier mit secundären Bildungen zu thun haben. Dasselbe bestätigt sich auch aus der vedischen Sprache, die auch hier noch viele ältere Formen bewahrt hat. Daher hat sie schon Schleicher (Comp.³ 528) ‚dem Altindischen eigenthümlich und offenbar eine Neubildung dieser Sprache' genannt.

In der vedischen Sprache sind bei den neutralen Nomina vier Arten von Pluralbildungen zu unterscheiden, nämlich:

1. Der Nom. accus. plur. behält die Form des Nom. accus. singul. bei den *-i-, -u-, -an-* und consonantischen Wurzelstämmen, z. B. *çámi, mádhu, nā́ma, ukha-chit, dīrgha-çrút, ūdhar.*

2. Der Nom. accus. plur. hat bei den *-an-*Stämmen den Ausgang *-ā,* z. B. *nā́mā.*

3. Der Nom. accus. plur. hat bei den *-a-, -i-, -u-*Stämmen den Ausgang *-ā, -ī, -ū,* z. B. *yugā́, krúdhmī, vásū;* die consonantischen Stämme dagegen haben die starke Stammform mit dem Suffixum *-i,* z: B. *nā́mān-i, párvān-i, sánt-i, ghṛtávānt-i, paçumānt-i, návyāṃsi.*

4. Der Nom. accus. plur. hat bei den vocalischen Stämmen den Ausgang *-āni, -īni, -ūni,* und bei den *-s-*Stämmen *-āṃsi, -iṃshi, -ūṃshi.*

Ad 1. Die erste von den genannten Bildungsweisen ist auch im Iranischen üblich, und da sich etwas Aehnliches auch im Germanischen und Griechischen findet, so hat Joh. Schmidt sehr wahrscheinlich gemacht, ‚dass das Neutrum in der indogermanischen Ursprache einen Unterschied von Singular und Plural noch nicht gekannt hat', vgl. Mahlow, Die langen Voc. 72. — Im Ṛgveda ist diese Bildung sehr häufig. Bei den *-i-*Stämmen kommt sie 23 mal vor, und da die Zahl aller belegten Formen des

Nom. accus. plur. 62 ist, so nimmt sie mehr als den dritten Theil derselben ein. Ausserdem ist zu beachten, dass dieselbe bei sechs Stämmen (*aprati*, *asthūrí*, *jāmí*, *bhūrí*, *çámi*, *surabhí*) vorkommt, während auf die übrigen Bildungen desselben Casus nur acht Stämme fallen.

Das ähnliche Verhältniss ist bei den -*u*-Stämmen. Die Singularform mit Pluralbedeutung ist hier bei 12 Stämmen belegt (*urú*, *ṛjú*, *cắru*, *tridhátu*, *purú*, *bahú*, *mádhu*, *vásu*, *vīḍú*, *sắnu*, *sudātu*, *suhántu*), während die anderen Bildungen bei 16 Stämmen erscheinen. Die Zahl aller Belege des Nom. accus. plur. ist 203, darunter 48 auf -*u*, also fast der vierte Theil fällt auf unsere Bildung. — Bei den -*an*-Stämmen findet sich die Singularform in Pluralbedeutung 63 mal unter 256 Belegen, also ebenfalls der vierte Theil belegter Pluralformen endet auf -*a*. — Die consonantischen Wurzelstämme haben nur diese Bildung, sind aber überhaupt nur ein paarmal belegt: *ukha-chit* IV, 19, 9, *ūdhar* (*diviāni*) I, 64, 5, *dīrgha-çrút* (*vratá*) VIII, 25, 17; VII, 61, 2, vgl. Lanman, Noun-infl. 394, 415, 474, 488, 503, 539.

Ad 2. Die zweite Bildungsweise *nắmā* ist vielleicht auf **nắmān* zurückzuführen: es wäre also der starke Stamm ohne Suffix als Plural gebraucht. Diese Bildung ist ganz allgemein im Iranischen, vgl. avest. *nāmān*, *dāmān*, *karshvān*, sogar bei den -*as*-Stämmen, z. B. *vacāo*, *manāo* aus **vacās*, **manās*, vgl. *vacāos-ca*; somit wäre dieselbe vielleicht älteren Ursprungs. In der Ṛgveda-saṃhitā finden wir diese Bildung unter den 256 Pluralformen 27 mal, nämlich bei 7 Stämmen auf -*man*-: *jánimā*, *dhármā*, *nắmā*, *bráhmā*, *bhūmā*, *rómā*, *sádmā*; der Padatext hat jedoch in allen diesen Fällen ein kurzes -*a* zum Ausgang, was die erste Bildungsweise bezeugen würde. Ausserdem haben die beiden Texte des Ṛgveda *çīrshā* (4 mal), *áhā* (21 mal), AV. *áhā* (3 mal), was man jedoch auch auf die -*a*-Stämme zurückführen kann. Anders fasst diese Bildung Bartholomae auf, vgl. Arische Forsch. I, 89. — Die -*as*-Stämme haben zwar eine dem avest. *vacāo* entsprechende Bildung auf -*ās* in der vedischen Sprache aufzuweisen, dieselbe wird aber in allen 20 oder mehr Fällen singularisch gebraucht, vgl. *devávyacās* (*barhís*) Ṛgv. III, 4, 4; *dvibárhās* (*váyas*) Ṛgv. I, 71, 6; (*cárma*) I, 114, 10; (*sắma*) IV, 5, 3; (*vácas*) VII, 8, 6 u. s. w.; vgl.

Lanman, Noun-infl. 560. Joh. Schmidt (KZ. XXVI, 340) meint, dass, wie der ursprüngliche Plural *nắmā* vedisch als Nom. accus. singul. fungirt, so auch die arische Pluralbildung auf *-ās* singularisch gebraucht und nur in dieser Verwendung erhalten wurde.

Ad 3. Die dritte Bildung weist auch auf einen älteren Ursprung hin. Schleicher, Comp.[3] 527—529, hat für die indogermanische Ursprache eine ‚in ihrem Ursprunge dunkle Endung *-ā*' angesetzt und *yuga* aus **yuga-ā*, *vắrī* aus **vāry-ā*, *mádhū* aus **madhv-ā* erklärt; ebenso Scherer (Zur Gesch.[2] 386 bis 387). Das Suffix *-i* bei den consonantischen Stämmen scheint Schleicher ‚eine Schwächung des ursprünglichen *-ā*' zu sein; jedoch hat schon Scherer (Zur Gesch.[2] 386) dies als ‚schwerlich richtig' erkannt. Wahrscheinlich haben wir hier mit einem Suffix *-a* zu thun, welches mit dem Stammvocal der sogenannten *-a*-Stämme schon in der Ursprache zu einem langen Vocal zusammengeflossen ist. Dieser lange Vocal erscheint im Arischen als *-ā*, vgl. ved. *yugā (*yuga-a)*, apers. *hamaranā*, avest. *shyaothnā;* ebenso im Slavischen *igā (*igo-a);* grundsprachlich wird er jetzt als *-ō* angesetzt, vgl. Kluge, Germ. Coniug. 27; Osthoff, Morph. Unt. II, 119. Bei den consonantischen Stämmen erscheint jenes Suffix im Griechischen und Lateinischen als *-a* (γένε-α, ἄστε-α; gener-*a*, nomin-*a*), im Indischen dagegen und Iranischen als *-i*, z. B. sanskr. *mahánt-i*, *nắmān-i;* avest. *sāhvēn-ī, nāmēnī (gâth.)*. In welchem Verhältnisse das arische *-i* zum griechisch-lateinischen *-a* steht, ist schwer zu sagen; wahrscheinlich ist es einer von denjenigen Vocalen, deren grundsprachliche Qualität sich nicht genau bezeichnen lässt; vgl. *sthitá*—στατός, *duhitar*—θυγατήρ, *pitár*—πατήρ u. dgl. Auch das ist schwer zu ermitteln, was das Suffix *-a* (griech. -α, arisch. *-i*) ursprünglich bedeuten soll. Mahlow (Die lang. Voc. 73, 76) ist der Ansicht, es sei kein Plural-, sondern nur ein Neutralsuffix, welches an den gedehnten oder an den reinen Stamm anzutreten pflegt: vgl. *hārdi* (ved. Nom. zu *hṛd-*) : homer. κῆρ = *vāri* : *vār; vāri* ist später neutraler *-i*-Stamm geworden.

Joh. Schmidt (KZ. XXVI, 16 ff.) betrachtet sogar das Suffix *-i* für grundsprachlich: ‚Die Ursprache — heisst es a. a. O. — hat in ziemlich weitem Umfange ein Suffix *-i* dem

Nom. accus. singul. wie dem Nom. accus. plur. der Neutra angefügt, dasselbe, welches im Sanskrit im Plural überall zur Regel geworden ist.'

W. Scherer (Zur Gesch.[2] 387) erklärt dies *-i* als eine ‚neutrale Form des Pronominalstammes *i*', welche fertigen Pluralbildungen von der Art, wie avest. *nāmān*, *dāmān*, blos zugesetzt worden ist; also avest. *nāmān* : *nāmēn-i* = aind. *nāmā(n)* : *nāmān-i*. Abgesehen von seiner Ansicht über die Herkunft und ursprüngliche Bedeutung des Suffix *-i* greifen auch die Schlussfolgerungen derselben ein wenig zu weit, nämlich dass analog den Ausgängen *-āni*, *-māni*, die vedischen Formen *sānti*, dann die auf *-mānti*, *-vānti*, sowie sanskr. *mahānti*, die auf *-vāṃsi*, *-yāṃsi* u. dgl. ältere Formationen auf **-ānt*, **-āṃs* voraussetzen. — Somit bleibt noch die Frage über Zweck und Herkunft des arischen Suffix *-i* offen; man kann nur constatiren, dass es im Ṛgveda immer an die starke Stammform anzutreten pflegt, also: *nāmān-i*, *párvān-i*, *áhān-i*; *sānt-i*, *mahānti*, *íyānti* VI, 23, 4; *ghṛtávānti* IX, 96, 13; *paçumánti* IX, 97, 1; 92, 6. In der späteren Sprache haben Participia auf *-ant-*, sowie die Stämme auf *-mant-* und *-vant-* gewöhnlich den Ausgang *-ant-i*, sogar schon manchmal im Padatext des Ṛgveda, wie *iyanti*, *paçumánti*, in beiden oben angeführten Stellen. Die *-n*-Stämme jedoch, und darauf kommt es uns hier am meisten an, haben auch im classischen Sanskrit vor dem Suffix *-i* immer die starke Stammform behalten, sie haben also im Altindischen immer den Ausgang *-āni*, *-īni*. Dieser Ausgang wurde offenbar auf die vocalischen Stämme übertragen und so entstand schon in der vedischen Sprache

4. die vierte oben erwähnte Bildungsweise, die im classischen Indisch zur allgemein giltigen Regel geworden ist. Es fragt sich nun aber: Was war der Anlass zu dieser Formübertragung und was hat dieselbe begünstigt?

Vor Allem war es eine Anzahl der parallelen *-an-*, *-in-* und *-a-*, *-i*-Stämme, die hier ebenso wie bei der Neubildung des Genit. plur. auf *-ānām-*, *-īnām-* u. s. w. thätig war. Wenn man neben *áhā* (St. *aha-*) *áhāni* (St. *ahan-*), neben *çīrshā* (St. *çīrsha-*) *çīrshāni* (St. *çīrshan-*), neben *mandī́* (St. *mandi-*) *mandī́ni* (St. *mandin-*) u. dgl. sprach, warum sollte man nicht auch neben *yugā* (St. *yuga-*), *yugāni*, neben *vā́rī* (St. *vāri-*)

vā́rīṇi sprechen? Wenn auch diese Parallelität nicht vorhanden gewesen wäre, so hatte die Sprache genug Anlass dazu, um solche Neubildungen, wie *yugā́ni, vā́rīṇi, vā́sūni* zu schaffen. Wir sehen ja doch aus der vedischen Sprache, dass die *-an-*Stämme mehrere Pluralbildungen gehabt haben. Es war ja doch neben *nāmān-i* auch eine Form *nāmā*, die vielleicht mit avest. *nāmān* identisch ist. Dieselbe Parallelität im Avesta (*nāmēnī* : *nāmān*) möchte uns zum Beweise eines älteren Ursprungs dieser beiden Formen dienen. Wenn man nun im Altindischen neben *nāmā* ein *nāmāni* hatte, so konnte man auch leicht zu *yugā* (**yuga-a*) ein *yugāni* bilden. So wurde auch zu *vā́rī* ein *vā́rīṇi*, zu *vā́sū* ein *vā́sūni* gebildet, besonders da diese Neubildungen auch von einer anderen Seite unterstützt wurden. Es war nämlich der gleichförmige Auslaut *-i*, *-u*, *-a* des Nom. accus. singul., der die Formübertragung auch im Nom. accus. plur. begünstigte; also nach dem Muster *nā́ma* : *nā́māni, balí* : *balī́ni*, bildete man *vā́ri* : *vā́rīṇi, vā́su* : *vā́sūni*. Dabei schwebte wohl dem unbewussten Sprachgefühl noch ein anderes Muster vor, nämlich *balí-bhis (-bhyas, -shu)* : *balī́-ni* (statt *balī́n-i*), nach welchem es zu *vā́ri-bhis (-bhyas, -shu)* ein *vā́rī-ṇi*, zu *vasu-bhis* (*-bhyas, -shu*) ein *vā́sū-ni*, und zuletzt auch zu *dhātṛ́-bhis (-bhyas, -shu)* ein *dhātṝ-ṇi* schuf. Letzterer Vorgang gab ohne Zweifel Anlass *-ni* als ein Suffix zu betrachten, welches wie bei *yugā-ni*, so auch bei *vā́rī-ṇi, vā́sū-ni* an eine ältere Form *yugā́, vā́rī, vā́sū* anzutreten schien. Diese älteren Formen sind in der vedischen Sprache noch sehr zahlreich belegt. Die Formen auf *-ā* und *-ī* sind im Ṛgveda sogar in der Majorität gegenüber denen auf *-āni, īni*, bei den *-u*-Stämmen dagegen haben schon die Neubildungen auf *-ūni* Oberhand genommen. Die neutralen *-ṛ*-Stämme können in der vedischen Sprache überhaupt noch keine Form aufweisen, im späteren Indisch haben sie schon immer den Ausgang *-ṝṇi*. Ueberhaupt sind alle diese Neubildungen speciell i n d i s c h, denn im Iranischen findet man keine Spur davon; und da sie sich auf dem historischen Boden entwickeln, so ist es sehr interessant zu beobachten, wie das Umsichgreifen der *-n*-Declination in diesem Falle allmälig vor sich ging.

Nach L a n m a n's Zählung (Noun-infl. 346 ff.) findet man bei den *-a*-Stämmen im Ṛgveda den Ausgang *-ā* 1682 mal (bei

394 Stämmen), -*āni* 1050 mal (bei 280 Stämmen), somit im Verhältniss ungefähr 3 : 2. Im Atharvav. dagegen wird dieses Verhältniss schon gewaltig geändert, denn die Zahl der Beispiele auf -*āni* wird fast verdoppelt; es kommt nämlich der Ausgang -*ā* 302 mal (bei 102 Stämmen), -*āni* 407 mal (bei 158 Stämmen) vor, also im Verhältniss wie 3 : 4. In der classischen Sprache wird bekanntlich schon der Ausgang -*āni* allgemein herrschend. Nach diesem und einigen anderen Merkmalen trachtete Lanman (Noun-infl. 576 ff.) sogar das relative Alter der einzelnen Theile des Ṛgveda zu ermitteln.

Im Pâli und Prâkrit ist aus -*āni* ein -*āiṃ* und -*āi* entstanden; manche jedoch modernen indischen Dialekte können neben -*āiṃ* (und -*eṃ*) auch ältere Ausgänge aufweisen, nämlich -*ani*, -*ana*, *anha*, z. B. älteres und mittleres Hindi: *battani* (Worte), *narani* (Männer); *bālakana* (Knaben), *carananha* (Füsse); vgl. Beames, A compar. grammar II, 206.

Was die -*i*- und -*u*-Stämme anbelangt, so sehen wir schon im Ṛgveda das Verhältniss sehr ungleich. Den Ausgang -*ī* haben wir 25 mal (bei 4 Stämmen), -*ū* 28 mal (bei 4 Stämmen), also fast gleich an Zahl. Ganz anders jedoch verhält es sich mit den Neubildungen, denn während -*īni* nur 14 mal (4 Stämme) vorkommt, wird der Ausgang -*ūni* 127 mal (14 Stämme) belegt. Dies erklärt sich wohl dadurch, dass der Ausgang -*ū* sich vielleicht noch nicht gut in der Sprache eingebürgert hat, als die Neubildung -*ūni* kam. Denn im Pādatext findet man kein einziges Mal den Ausgang -*ū*; er ist immer durch eine Form auf -*u*, d. h. durch die Singularform vertreten, vgl. Lanman, Noun-infl. 415.

Es ist hier noch einer Erklärung W. Scherer's (Zur Gesch.[2] 387) zu erwähnen, welcher ebenfalls vermuthet, -*āni* sei bei den -*a*-Stämmen ‚nach dem Vorbilde jenes -*āni* für -*ān* von Stämmen auf -*an*, unter Mitwirkung des Genit. plur. auf -*ānām* gebildet, jedoch sucht er den Anlass dazu wo anders. Er glaubt nämlich, dass das Suffix -*i* ebenso an den Nom. accus. plur. *yugā* angetreten ist, wie an **nāmān*, und dass erst aus **yugā-i* durch Angleichung an *nāmān-i* eine Form *yugā-n-i* entstanden sei. Schwerlich richtig. Nur das ist glaublich, dass ‚unter dem Einflusse des Ausganges -*āni* sich bei den -*i*- und -*u*-Stämmen: -*īni*, -*ūni* festgesetzt haben'.

Auch in dieser Frage vertritt A. Bezzenberger (Beitr. II, 130 ff.) eine besondere Ansicht, die aber — obwohl an eine Vermuthung Benfey's (Vedica und Verw. 124) angeknüpft — nicht glücklicher zu sein scheint als jene über den Ausgang *-ānām*. — Er glaubt nämlich, dass in *gatāni, vāriṇī, tālūni, dhātṝṇi* u. dgl. eine Formübertragung aus der pronominalen Declination *(tāni, etāni)* vorliegt. Die Pronominalformen *tāni, etāni* ‚beruhen auf den Stämmen *tā-na-, etā-na-*, die selbst aus den Stämmen *tā- (tā-bhis, tā-sām), etā- (etā-su)* mit Hilfe des Elementes *na* gebildet sind'. Zum Beweise, dass das pronom. Element *na* häufig zur Ableitung pronom. Stämme verwendet wird, führt er einige Beispiele aus verschiedenen indogermanischen Sprachen an, aber gerade diese Beispiele bezeugen, dass wir im Altindischen mit ganz anderer Bildung zu thun haben. ‚Indog. *a-na* neben *a-va*, zend. *cin-em* neben *cis*, griech. *τίν-* neben *τίς*, apreuss. *tans*, čech. poln. *ten, jen*, got. *thana* neben lit. *tas*' u. dgl. haben ja doch einen kurzen Pronominalstamm; woher soll nun im Altindischen der femininale Stamm *tā-* eben dazu dienen, um mit *na* einen abgeleiteten Pronominalstamm *tā-na-*, und sogar zur Bildung des Nom. accus. plur. neutr. *tāni* zu schaffen? Dann, wie ist die Form *tāni* vom Stamme *tāna-* zu erklären, und warum hat sie die ältere Form *tā* verdrängt? Das Alles sind Fragen, die bei einer Annahme, wie wir sie bei Bezzenberger finden, ohne Antwort bleiben müssen. Vielmehr ist anzunehmen, dass umgekehrt *tāni, etāni* nach *gatāni* resp. nach *namāni* u. dgl. gebildet wurden. Wir finden ja doch im Altindischen dasselbe Verhältniss der älteren Formen *tā, etā* zu den jüngeren *tāni, etāni*, wie bei den *-a-*Stämmen. Im Ṛgveda sind *tā, etā* noch viel häufiger als *tāni, etāni* (vgl. Grassmann, Wörterb. 299, 508); im Atharvav. sind dagegen die jüngeren Formen den älteren gegenüber in Majorität; z. B. *tāni* findet man 21 mal, *tā* nur 11 mal, vgl. Whitney, Index verb. 122.

Nun aber gehen wir zu den consonantischen Stämmen über. Wie gesagt, haben im Ṛgveda die Wurzel- und ihnen gleich flectirten Stämme gar keine Endung, denn die Singularform wird in Pluralbedeutung gebraucht. Abgeleitete Stämme dagegen erscheinen mit starker Stammform und dem Suffix *-i*, z. B. *nāmān-i, mahānt-i, paçumānt-i, nāvyāṃs-i*. Demgemäss

wäre bei den abgeleiteten *-as-*, *-is-*, *-us-*Stämmen der Ausgang *-ās-i*, *īsh-i*, *ūsh-i* zu erwarten. Doch ist ein solcher Ausgang im Altindischen nicht zu belegen, denn schon im Ṛgveda treten uns bei den *-s*-Stämmen immer *-āṃsi*, *-īṃshi*, *-ūṃshi* entgegen, die auch in der späteren Sprache unangetastet geblieben sind. Es fragt sich also, wie diese Ausgänge zu erklären sind; sind sie ursprünglich oder aus den vorauszusetzenden *-*āsi*, *-*īshi*, *-*ūshi* entstanden; d. h. ist der Nasal an dieser Stelle ursprünglich, oder ist er etwa erst später eingeschoben worden?

Mahlow (Die lang. Voc. 75) glaubt, *nábhāṃsi* sei eine ‚sehr alterthümliche Bildung, die ursprünglich vielleicht nicht bei allen *-s*-Stämmen berechtigt war und sich erst im Sanskrit in dieser Weise ausgedehnt hat.‘ Zu diesem Schlusse führt ihn das griech. σέβας, welches sich so zu *nábhāṃsi* verhält wie ὄνομα : *nāmāni*. Da nun solche Formen wie σέβας und νέφος im Arischen zusammenfallen, so hat wohl im Indischen die Pluralbildung von σέβας die von νέφος verdrängt. Auch Joh. Schmidt ist jetzt der Ansicht, es sei hier ein Nasal berechtigt (KZ. XXVI, 340), früher aber war er anderer Meinung (Vocal. I, 31). Möglich ist es wohl, ob aber auch richtig, darüber lässt sich noch streiten. Denn K. Brugmann (KZ. XXIV, 18, 90, 97) hat bekanntlich nicht nur in *nábhāṃsi*, sondern auch in *vidvāṃsi*, *máhīyāṃsi* die Ursprünglichkeit des Nasals in Abrede gestellt. Nach seiner Ansicht ist *nábhāṃsi* aus **nábhās-ni* entstanden, welches wohl ein älteres **nábhās-i* verdrängt hat; der Ausgang *-ni* aber ist von den *-n*-Stämmen übertragen worden.

So unmöglich ist es nicht, wie es Mahlow (a. a. O.) zu sein scheint. Denn dass zu *nāmāni*, *mahánt-i* u. dgl. ein paralleles **nabhās-i* vorauszusetzen sei, das haben wir schon oben gezeigt. Es haben ja doch auch die Formen avest. *nāmān*, *vacāo* im Altindischen ihr Gegenstück in *nā́mā*, *devávyacās* u. dgl. Auch ist wohl möglich, dass der Ausgang *-ni* von den *-n*-Stämmen gleichsam losgerissen und auf andere Stämme übertragen wurde; die Formen *nā́ma-bhis* (*-bhyas*, *-su*), *balí-bhis* (*-bhyas*, *-shu*) gaben gewiss genug Anlass dazu, um in den Formen *nāmāni*, *balīni* den Ausgang *-ni* als ein Suffix aufzufassen. Die älteren Formen *nā́mā*, *yugā́*, *vā́rī*, *vásū*, die

noch eine lange Zeit in der Sprache mit den neueren zusammen lebten, haben wohl diese Auffassung begünstigt. Auch das ist nicht zu verwerfen, dass aus **nabhās-ni* ein *nabhāṃsi* entstanden sei. Ein solcher Vorgang lässt sich als lautgesetzlich aus dem Indischen selbst nachweisen. Im Prâkrit, Pâli und in den modernen indischen Sprachen wird ja doch gewöhnlich die Lautgruppe *sm, sn* durch die Vermittlung des *ṃs* zu *ṃh* (*mh, nh*), z. B. prâkr. Loc. singul. *taṃsi* (sanskr. *tásmin*) neben Abl. *taṃhā* (sanskr. *tásmāt*), *áṃhi* (sanskr. *ásmi*); prâkr. *ṇhāṇam* (sanskr. *snāna*), hindî *nhānā*, panj. *nhāuṇā*, gujar. marâthî *nhāṇa* u. dgl., vgl. E. Kuhn, Beitr. zur Pāligr. 53; E. Müller, Beitr. zum Jāinaprâkr. 47; Beames, A compar. gramm. I, 347. — Es hat ja auch schon Joh. Schmidt (Vocal. I, 31) darauf hingewiesen, dass der Uebertritt des Nasals aus dem Suffix in die Wurzel genau in derselben Weise geschehen sei wie bei der Epenthese oder dem Umlaute der Uebertritt eines *i* oder *j* in die vorhergehende Silbe, vgl. avest. *rāitish* (sanskr. *rātish*), avest. *daēvaēibyo* (sanskr. *devebhyas*); ebenso verhält es sich mit *u* oder *v*, vgl. avest. *dāuru* (sanskr. *dāru*), *aurvantem* (sanskr. *árvantam*) u. dgl. Auf den Parallelismus, der in der Behandlung der *i, u*-Laute einerseits, der Liquidae und Nasalen andererseits herrscht, wurde auch schon mehrmals hingewiesen; vgl. Brugmann, KZ. XXIV, 290; Bartholomae, Arische Forsch. I, 24 ff. Somit ist es wohl überflüssig zu beweisen, dass Mahlow Unrecht hat, wenn er sagt, es sei ‚zum mindesten zweifelhaft, dass aus **nabhāsni* ein *nabhāṃsi* entstehen konnte.' Doch kann man nicht leugnen, dass bei Brugmann's Annahme manches Bedenken zurückbleibt. Es drängt sich nämlich die Frage auf: Warum ist die Form **nábhās-i* nicht geblieben; warum ist sie von der Neubildung **nábhās-ni* verdrängt worden; was war der Anlass zu dieser Neuerung? Dann möchte man fragen: Wann ist die Formübertragung von den *-n*-Stämmen auf die *-s*-Stämme geschehen, wenn wir schon im Ṛgveda keine einzige ältere Form von der Art, wie **nabhās-i*, finden? Bei den vocalischen Stämmen ist diese Formübertragung eben im Zuge; wir haben in der vedischen Sprache neben den Neubildungen auf *-āni, -īni, -ūni* noch die älteren Formen auf *-ā, -ī, -ū*; ist also die Uebertragung des Ausganges *-ni* auf die *-s* Stämme schon früher bewirkt worden,

wenn wir bereits im Ṛgveda nur die Ausgänge *-āṃsi, -īṃshi -ūṃshi* belegt haben? Somit hätte wohl diese Formübertragung bei den *-s*-Stämmen ihren Ausgang genommen, und wiederum — warum? Das Alles sind Fragen, die noch ihrer Lösung harren und die uns verleiten diese ganze Frage unentschieden zu lassen. Man kann nur constatiren, dass während das allmälige Umsichgreifen der *-n*-Declination bei den vocalischen Stämmen gleichsam vor unseren Augen langsam vor sich geht, bei den consonantischen *-s*-Stämmen schon in der ältesten Ueberlieferung ein solches ganz fertig aufzutreten scheint. Im Ṛgveda haben wir den Ausgang *-āṃsi* 284 mal (bei 49 Stämmen), *-īṃshi* 26 mal (bei 4 Stämmen), *-ūṃshi* 23 mal (bei 5 Stämmen) belegt, vgl. Lanman, Noun-infl. 566, 573.

Wenn wir also nicht bestimmt sagen können, ob *nábhāṃsi* u. dgl. auf einer Formübertragung von den *-n*-Stämmen beruhen, so können wir dasselbe noch weniger für *vidvā́ṃsi, máhīyāṃsi* u. dgl. behaupten; vgl. Brugmann, KZ. XXIV, 90, 97; Joh. Schmidt, KZ. XXVI, 331 ff., 337 ff. Im Ṛgveda haben wir überhaupt keine einzige Form Nom. accus. plur. n. des Part. perf. act. belegt, und von den Comparativformen findet sich nur *návyāṃsi* I, 38, 3.

In der späteren Sprache erscheint bei den Wurzel- und ihnen gleich flectirten Stämmen im Nom. accus. plur. ebenfalls ein Nasal, der in der übrigen Flexion unbekannt ist; z. B. *açva-yúñji* (St. *yuj-*), *hṛ́ndi* (St. *hṛd-*), *svampi* (St. *svap-*), *dhánalambhi (labh-)* u. dgl. Hier haben wir wahrscheinlich mit einem Vorgang zu thun, wie er bei manchen Verba sogar in anderen indogermanischen Sprachen zu beobachten ist, vgl. aind. *yuñjmás, tṛmpáti, limpáti;* griech. πυνθάνομαι, lat. *iungo, rumpo;* lit. *limpù, szvintù, mingù, bundù;* lett. *brîdu (*brendù);* slav. *sędą, gręda, sъ-ręštą* u. dgl. Schon Schleicher (KZ. II, 455 ff.) hat es erkannt, dass in solchen Fällen der Nasal des Suffixes durch Epenthese in das Innere der Wurzelsilbe versetzt wurde; vgl. auch Brugmann, KZ. XXIV, 288. Dasselbe ist wohl auch hier zu constatiren; *hṛ́ndi* wäre somit aus **hṛ́d-ni* entstanden. Das Suffix *-ni* ist wohl der Ausgang des Nom. accus. plur. der *-n*-Stämme, der leicht als Casussuffix aufgefasst und nach dem Muster *nāmā : nā́māni, yugā : yugāni, vārī : vārīṇi, vasū : vasūni,* auch auf andere Stämme übertragen

werden konnte. Somit müsste man annehmen, dass die Form *hṛd-ni eine andere, wohl ursprüngliche Form verdrängt hat. Im Ṛgveda verwenden die Wurzelstämme, wie gesagt, die Singularform in Pluralbedeutung, was Joh. Schmidt sogar für indogermanisch betrachtet. Da sich aber später ein Differenzirungstrieb erkennen lässt, der die Pluralform auch bei den Neutra von der Singularform zu unterscheiden trachtet, so ist wohl auch im Altindischen ein **hṛd-i* entstanden; vgl. *kshumát-i*, Ṛgv. IV, 2, 18; *júhvat-i* u. dgl. Jedoch fiel diese Form mit einer anderen, nämlich mit dem Loc. singul. *hṛd-í* zusammen; daher musste sich die Sprache zu den Neubildungen flüchten. In der That finden wir schon im Ṛgveda solche Neubildungen verschiedenster Art. Gewöhnlich werden in diesem Falle die Formen der *-a*-Stämme übernommen, z. B. *vishṭápā* VIII, 80, 5 (statt *vishṭap-i*); *ayujāni* (statt *ayuj-i*) I, 15, 7; *mahā́* und *mahā́ni* (statt *mah-i*); sogar noch im classischen Indisch, vgl. *etādṛçāni* (St. *dṛç-*), M. Bh. III, 579. Statt **hṛd-i* haben wir im Ṛgveda immer *hṛ́dayāni* vom Stamme *hṛ́daya-*. So wurde die Form von der Art **hṛd-i* in allen vedischen Texten auf verschiedenste Weise vermieden und durch andere neugebildete Formen ersetzt. Die Neubildungen von der Art *hṛndi (*hṛd-ni)* findet man erst in den Brāhmaṇa's und dazu sehr selten, z. B. *-vṛnti* P. B. XVI; *-hunti* A. B. VII, 2; *-bhāñji* K. B. XXVII, 7; vgl. Whitney, Indische Gramm. 137. In dieser Zeit aber haben nicht nur alle *-n*-Stämme, sondern auch fast alle vocalischen Stämme im Nom. accus. plur. neutr. bereits den Ausgang *-ni* gehabt. So ist also leicht möglich, dass dieser Ausgang unter dem Einflusse so häufiger Formen mit dem Ausgange *-ni* auch auf die Wurzelstämme übertragen wurde, so dass die unbequeme Form **hṛd-i* durch eine Analogiebildung **hṛd-ni* ersetzt wurde. Jedoch in dieser Gestalt hat wahrscheinlich die Form gar nicht lange gedauert; denn gleichzeitig mit ihrer Entstehung wirkte einerseits das altererbte Lautgesetz, nach welchem **muc-ná-ti*, **lip-ná-ti* u. dgl. in *muñcáti*, *limpáti* umgeformt wurden; andererseits hatte die Sprache neben solchen Mustern des Nom. accus. plur. n. wie *-āni*, *-īni*, *-ūni* fast ausschliesslich nur solche, wie *mahā́nti*, *paçumánti*, *sā́nti*, *bṛhánti* Athv. VIII, 9, 3; *prā́ñci*, *pratyáñci*; *mánāṃsi*, *havíṃshi*, *ā́yūṃshi*; *návyāṃsi*, *vidvā́ṃsi* u. dgl., also überall mit einem Nasal, der

entweder von Haus aus, oder erst im Laufe der Zeit die vorletzte Stelle vor dem Suffix -*i* eingenommen hat. Somit möchte man, wenn man auch zu der Annahme gezwungen wäre, dass jenes alte, wahrscheinlich indogermanische Lautgesetz nicht mehr wirkte, doch behaupten, dass nach dem Vorbilde *bṛhánti, pratyañci, navyāṃsi, mánāṃsi* u. dgl. solche Formen, wie *hṛ́ndi, trivṛ́nti, dhana-lámbhi, açva-yuñji* u. dgl. entstanden sein konnten.

III. Instr. singul. auf *-inā, -unā.*

Im classischen Indisch ist zur festen Regel geworden, dass im Instr. singul. die masculinen und neutralen -*i*- und -*u*-Stämme auf -*inā*, -*unā*, die feminalen dagegen auf -*yā* enden; z. B. *agnínā* (masc. Stamm *agní*-), *vāriṇa* (neutr. Stamm *vári*-), neben *gátyā* (femin. Stamm *gáti*-). Der Ausgang -*inā* erscheint sonst nur im Instr. singul. der masc. neutr. Stämme auf -*in*-, wo er ganz berechtigt ist, z. B. *balín-ā*. Da nun das Casussuffix des Instr. singul. -*ā* ist, so erscheint bei den masc. neutr. -*i*- und -*u*-Stämmen eine Stammerweiterung durch *n*: *agnín-ā, vāriṇ-ā.* Etwas Aehnliches lässt sich in diesem Falle weder im Iranischen noch in irgend einer anderen indogermanischen Sprache nachweisen; daher hat es schon Schleicher (Comp.[3] 561) ein ‚unursprüngliches *n*‘ genannt. Dazu verleitete ihn wohl auch die vedische Sprache, in welcher sich diese Verhältnisse noch ganz anders gestalten.

Im Ṛgveda nämlich sind folgende Thatsachen zu unterscheiden:

1. Alle -*i*- und -*u*-Stämme haben, ohne Genusunterschied, im Instr. singul. den Ausgang -*yā*, -*vā*, d. h. die schwache Stammform und Suffix -*ā*, also *pavyā́* (masc. *paví*-), *matyā́* (femin. *matí*-), *krátvā* (masc. *krátu*-), *panvā́* (femin. *panú*-), *mádhvā* (neutr. *mádhu*) u. dgl.

2. Dieselbe Bildung hat oft den zweisilbigen Ausgang -*iā*, -*uā* (mit Hiatus), z. B. *ūrmiā́*, femin. *sumatiā́;* masc. *krátuā*, femin. *cáruā.*

3. Es zeigt sich ein Differenzirungstrieb zwischen den masc. neutr. einerseits, und den femin. Formen andererseits, nämlich:

a) Masc. neutr. Stämme bekommen neben *-yā, -vā (-iā, -uā)* die Ausgänge: *-inā, unā.*

b) Femin. Stämme bekommen neben *-yā (-iā)* zum Ausgang *-ī* (oft auch zu *-i* verkürzt), neben *-vā (-uā)* in einigen Fällen *-uyā.*

4. Alle diese Formen werden so vermischt gebraucht, dass man sogar bei den femininen Stämmen zweimal den Ausgang *-inā,* bei den männlichen dagegen einmal den Ausgang *-ī* findet.

Ad 1. Die erste von den genannten Bildungen ist ohne Zweifel die ursprünglichste. Im Iranischen hat sie noch einige Spuren zurückgelassen, vgl. apers. *āpiy-ā,* avest. *hasha* (für **hashya* = sanskr. *sakhyā*); *bāzva, khratvā (gâth.).* Sonst deckt sich diese Bildung mit der sowohl im Altindischen wie auch im Iranischen geläufigsten Form bei den *-ṛ-* und *-n-*Stämmen, z. B. aind. *dhātrā́, rā́jñā;* avest. *āthrā (gâth.), zaothra, urun-a, airiamn-ā (gâth.),* wo ebenfalls die schwache Stammform und Suffix *-ā* erscheint. Im Ṛgveda ist sie noch ziemlich häufig, vgl. *-i*-Stämme: masc. *pavyā́* 3 mal, *rayyā́* (St. *rayí-*), *patyā́* 3 mal, *sákhyā* 4 mal (14 Belege bei 4 Stämmen); femin. *açityā́, matyā́, mithatyā́, vasatyā́, sumatyā́* 3 mal, *sushṭutyā́; açányā, ākū́tyā, íshṭyā, deváhutyā, prámatyā* (13 Belege bei 11 Stämmen); *-u*-Stämme: masc. *paraçvā́, paçvā́* 2 mal, *krátvā* 57 mal, *cíçvā;* neutr. *mádhvā* 17 mal; femin. *panvā́, mádhvā* 2 mal. Auch im Atharvav. sind diese Formen noch gebräuchlich; vgl. masc. *pátyā* 8 mal, *rayyā́* 2 mal; femin. *svádhityā;* neutr. *mádhvā* 3 mal; femin. *cikitvā, ishvā* (Lanman, Noun-infl. 378 ff., 408 ff.).

Ad 2. Die Formen auf *-iā, -uā* unterscheiden sich eigentlich von denen auf *-yā* und *-vā* in ihrer Bildungsweise nicht, denn auch sie haben schwache Stammform und Suffix *-ā.* Der äussere Unterschied zwischen ihnen besteht nur darin, dass bei den Formen auf *-iā, -uā* der schwache Stamm in einer sonst nur vor consonantisch anlautenden Casusendungen üblichen Form auf *-i-, -u-* auftritt; also *urmi-ā́, krātu-ā* wie *ūrmí-m, ūrmí-bhis; krátu-m, krátu-bhis* u. dgl. Man kann jedoch diese Formen nicht für ursprünglich oder mit Lanman (Noun-infl. 365) für ‚most organic' halten, denn die Stammvocale *-i-, -u-* wurden vor vocalisch anlautenden Suffixen schon urindogermanisch

zu *y, v.* Daher ist es wahrscheinlich, dass sie im Altindischen erst secundär gebildet und in der vedischen Sprache meist nur aus metrischen Rücksichten gebraucht werden. Im Ṛgveda ist nur bei den femininalen -*i*- und -*u*-Stämmen der Ausgang -*iā*, -*uā* häufiger als -*yā*, -*vā*, z. B. *ūtiā́, pītiā́, vṛshṭiā́* und anderen (37 Formen bei 19 Stämmen), dann *mehatnuā́, ádhenuā, çáruā* 5 mal, *susártuā, hánuā* (9 Formen bei 5 Stämmen).

Bei den männlichen Stämmen findet sich der Ausgang -*iā*, -*uā* sehr selten: *ūrmiā́, pátiā, sákhiā* 4 mal, *krátuā* 2 mal und nie bei den neutralen Stämmen, vgl. Lanman, Noun-infl. 379, 408. Jedoch ist im Atharvav. dieser Ausgang auch bei den neutralen Stämmen nachweisbar, z. B. *madhuā* 3 mal neben *madhvā* 2 mal und *madhunā* 15 mal, vgl. Whitney, Index verb. 217. Sonst finden wir im Atharvav. ein ziemlich ähnliches Verhältniss, z. B. *pátyā* 8 mal neben *pátiā* 2 mal, vgl. Whitney, Index verb. 171.

Ad 3 und 4. Schon früh zeigt sich in der Sprache ein Bestreben, den Unterschied zwischen den masculinen und neutralen Formen einerseits und den femininalen Stämmen andererseits kenntlicher zu machen. Das vorzüglichste Muster dazu hatte die Sprache bei den masc. neutr. -*a*-Stämmen, denen die fem. -*ā*-Stämme mit ihren Formen von Alters her gegenüber standen. Da nun Gen. singul. *gátes, dhenós,* Dat. *gátaye, dhenáve,* Loc. *gátau, dhenaú,* mit den entsprechenden Formen der masc. *agnés, agnáye, agnaú; çátros, çátrave, çátrau* zusammenfielen, so wurden schon früh nach *devyā́s, devyā́i, devyā́m* (St. *devī-*), *vadhvā́s (-vā́i, -vā́m,* St. *vadhū-)* die Formen *gátyās, gátyāi, gátyām; dhenvā́s, dhenvā́i, dhenvā́m* gebildet. Da aber der Instr. singul. femin. *gátyā, dhenvā́* nicht nur mit masc. *pavyā́, krátvā,* sondern auch mit femin. *devyā́, vadhvā́* (St. *devī-, vadhū-*) zusammenfiel, so musste die Sprache nach einem anderen Mittel greifen, um die femininale Form von der männlichen unterscheiden zu können. So wurde bei den -*i*-Stämmen nach der Angabe der Grammatik der Ausgang -*yā* ‚zu -*ī* contrahirt und dies dann bisweilen in *i* verkürzt‘ (Whitney, Ind. Gramm. §. 336). Anders wird dieser Vorgang von Osthoff (Morph. Unters. II, 139) aufgefasst und noch anders von Joh. Schmidt, KZ. XXVII, 287 f. 292. Diese Bildung ist im Ṛgveda die häufigste; sie kommt nämlich 105 mal (bei 35 Stämmen), also

in zwei Dritteln der Fälle vor; vgl. Lanman, Noun-infl. 380. Jedoch die feminin. *-u*-Stämme konnten so etwas Paralleles im Altindichen nicht entwickeln, und da sie überhaupt viel seltener vorkommen als die *-i*-Stämme, so haben sie die Formen auf *-vā* und *-uā* beibehalten. Nur von sechs Stämmen kommt ein adverbieller Instrumental auf *-uyá* vor, nämlich: *anushṭhuyá, amuyá* 7 mal, *açuyá* 2 mal, *dhṛshṇuyá* 15 mal, *raghuyá, sādhuyá* 6 mal. Diese Form ist wohl durch die Angleichung an den Instr. singul. der *-ā*-Stämme: *sénayā, kanyáyā* u. dgl. entstanden. — So musste nun bei der Neubildung einer Instrumentalform die sonst überall vorkommende Parallelität der femininen *-i-* und *-u*-Stämme zerstört werden. Jedoch blieb dieses Verhältniss nicht bestehen. Denn derselbe Differenzirungstrieb, welcher die Form femin. *matyá* durch *matī́* ersetzen liess, griff wohl gleichzeitig auch nach einem anderen Mittel, um den Unterschied zwischen masc. (neutr.) und femin. erzielen zu können. Man liess nämlich femin. *matyá* bestehen und griff zur Umwandlung der männlichen Formen; masc. *pavyá, krátvā* mussten nun durch eine Neubildung ersetzt werden. Und dies war gar nicht so schwer. Wir haben ja schon erwähnt, dass im Altindischen seit Alters her mehrere parallele *-i-* und *-in*-Stämme nebeneinander standen, die im regen Austausche miteinander waren. So ist im Ṛgveda neben *mandín-am* (3 mal) ein *mandí-m* I, 9, 2, neben *khādín-am* VI, 16, 40 wohl auch ein *khādi-m*, vgl. Nom. plur. *khādáy-as* (3 mal) neben *khādín-as* II, 34, 2 [a]. Dasselbe lässt sich auch in der späteren Sprache beobachten, z. B. *çvanín-am* VS. XXX, 7 (nach Petersb. Wörterb. *çvanín-*, nach Benfey, Vedica 122 eine Neubildung zu *çvanī́-*), *çūlapāṇin-am* MBh. vgl. Petersb. Wörterb. VII, 286, und besonders im Pâli, wo die einheimische Grammatik die Themen auf *-in-* nur als Appendix der *-i*-Declination behandelt, z. B. *daṇḍim* neben *daṇḍinaṃ* u. a., vgl. E. Kuhn, Beitr. z. Pâligr. 80; A. Torp, Die Flexion des Pâli 26 f.

So haben wir auch im Instr. singul. neben masc. *ūrmiá (ūrmyá)* Ṛgv. I, 184, 2 ein *ūrmín-ā* (7 mal). Die Form *ūrmy-á* war als Adjectiv sowohl masc. als femin., daher trachtete die Sprache in irgend einer Weise das Genus zu unterscheiden. Femin. *ūrmy-á* fiel schon ohnedies mit der Form *devyā́* (St. *devī́-*) zusammen, es blieb also nichts Anderes übrig, als das masc.

urmy-á durch eine Neubildung zu ersetzen. Woher sollte nun diese Neubildung genommen werden? Es war ja doch nichts Natürlicheres, als vom parallelen -*in*-Stamme die Form *ūrmín-ā* zu nehmen. So wurden auch wahrscheinlich **khādy-á*, **arcy-á*, **granthy-á* u. dgl. durch Instrumentalformen der parallelen -*in*-Stämme: *khādín-ā, arcín-ā, granthín-ā* u. dgl. verdrängt. Bei manchen Stämmen war diese Neuerung auch durch sprachphysiologische Rücksichten begünstigt; denn ein *agnínā* war gewiss leichter auszusprechen als **agnyā;* daher findet man schon im Ṛgveda nur *agninā.* — Den Formen: *khādín-ā, granthín-ā, agnínā* u. dgl. folgten nun solche wie *kavínā* (für **kavy-á*), *pátinā* (für *pátyā*) u. dgl. — Ganz ebenso verhielt es sich mit den -*u*-Stämmen. Auch diese haben einst ihre parallelen -*un*-*(-van-)*-Stämme gehabt, auf welche solche Formen wie *sādhún-ā* (Ṛgv. X, 14, 10), *tákun-ā, dhṛshṇun-ā, áyun-ā, dhánun-ā, adhun-á,* avest. *urun-a, athaurun-a* u. dgl. zurückgehen; vgl. Osthoff, Forsch. II, 24 ff., Brugmann, Morph. Unters. II, 190. Wenn wir also eine Instrumentalform *tákun-ā* haben, so gehört sie eigentlich dem Stamme *tákvan;* daneben aber ist im Ṛgveda auch der Stamm *táku-* zu belegen, welcher wohl eine Instrumentalform **tákv-ā* bildete. Da diese Form aber sowohl masc. als femin. war, so hat sich die Sprache zur Unterscheidung der Genera so zu helfen gesucht, dass sie die Form *tákun-ā* als masc., **tákv-ā* dagegen als femin. verwendete. Wie nun masc. **takv-ā* durch *takun-ā*, so wurden auch masc. *krátvā*, neutr. *mádhvā* u. dgl. durch ähnliche Neubildungen nach den -*n*-Stämmen *krátunā*, *mádhunā* u. dgl. anfangs vertreten und später ganz verdrängt.

Auch hier ist zu bemerken, dass es bei manchen Stämmen schon von Haus aus fast unbedingt nothwendig war, eine Neubildung zu schaffen; denn Formen z. B. wie **vagnv-á* (St. *vagnu-*), **dhṛshṇv-á* (St. *dhṛshṇu-*) waren gewiss nicht leicht auszusprechen. Daher hat sich auch wohl deshalb die Sprache einer so nahe liegenden Formübertragung von den -*n*-Stämmen sehr gern bedient. Diese Formübertragung wurde gewiss noch durch andere Umstände begünstigt. Für neutr. -*i*- und -*u*-Stämme ist dabei der gleichförmige Auslaut des Nom. acc. singul. wohl nicht ohne Bedeutung gewesen; also nach *balí : balínā* wurde wohl sehr leicht dem *vári* ein *váriṇā*, dem *mádhu* ein *mádhunā* hinzu-

gebildet. Sonst waren sowohl für masc. als auch für neutr. vielleicht auch andere Formen nicht ohne Einfluss; nach dem Muster *bali-bhis : balínā, táku-bhis : tákunā* konnte sehr leicht sowohl masc. *agníbhis : agnínā, çátrubhis : çátruṇā* als auch neutr. *váribhis : váriṇā, mádhubhis : mádhunā* gebildet werden. Auf diese Weise wurde nun auch von einer anderen Seite die Unterscheidung der masc. neutr. Formen von den femin. erzielt. Dass dieses Differenzirungsmittel eben so früh zu wirken begonnen hat als jenes, welches von den femin. Formen ausgegangen ist, sehen wir daraus, dass im Ṛgveda die Formen auf *-inā, -unā* ebenfalls die zahlreichsten sind. Mit dem Ausgange *-inā* sind 51 masc. Formen (bei 25 Stämmen) belegt, darunter *çúcinā* II, 35, 8, welches auch für neutr. gelten kann; die masc. Formen auf *-unā* kommen 108 mal (bei 31 Stämmen), die neutr. 39 mal (15 Stämme) vor. Wenn man nun diese Zahlen mit der Gesammtzahl aller anderen Formen (auf *yā, iā; -vā, -uā*) vergleicht, so sieht man, dass die Formen auf *-inā* zwei Drittel, die auf *-unā* sogar fast drei Viertel der Fälle bilden. In der vedischen Sprache sehen wir nun, wie die alten masc. neutr. Formen auf *-yā, -vā (-iā, -uā)* allmälig durch Neubildungen auf *-inā, -unā* verdrängt werden. Da dies Alles auf einmal nicht geschehen konnte, so haben noch lange in der Sprache die alten Formen neben den neuen gelebt. Somit besass die Sprache eine lange Zeit hindurch verschiedene Formen zum Ausdrucke eines und desselben Casus: so bei den *-i*-Stämmen: masc. neutr. *-yā, -iā, -inā;* fem. *-yā, -iā, -ī (-i).* Da nun durch die älteste Form auf *-yā (-iā)* noch immer eine Verbindung zwischen den masc. neutr. einerseits und den femin. Stämmen andererseits bestand, so kann man sich gar nicht wundern, wenn hie und da der Ausgang *-ī* bei einem männlichen, *-inā* dagegen bei einem femin. Stamm zur Anwendung kam. So haben wir im Ṛgv. masc. *ghṛṇī* II, 33, 6, dagegen femin. *dhāsinā* VI, 67, 6, *nābhinā* VI, 39, 4. Jedoch hat die classische Sprache, dem Triebe folgend, welcher wohl die Neubildungen auf *-inā, -unā* hervorgerufen hat, diesen Gebrauch dahin regulirt, dass die masc. neutr. *-i-*, *-u-*Stämme immer *-inā, -unā,* die femin. dagegen das alte *-yā, -vā* zum Ausgange des Instr. singul. haben. Derselbe Unterschied tritt uns z. B. im Pâli entgegen, wo ebenfalls masc. *-inā, -unā,* femin. dagegen *-iyā, -uyā* haben, vgl. E. Kuhn,

Pâligr. 80—83. Als die einzige Ausnahme von dieser Regel treten im classischen Indisch die masc. Stämme *sákhi* und *páti* auf, die überhaupt als ‚unregelmässig flectirt' betrachtet werden. Im Instr. singul. haben diese beiden Stämme ihre uralte Form *sákhyā*, *pátyā* auch im classischen Indisch beibehalten; im Pâli jedoch haben wir *sakhinā* (vgl. E. Kuhn, Pâligr. 80).

IV. Die Declination der neutr. *-i-*, *-u-*, *-ṛ*-Stämme.

Im classischen Sanskrit ist eine Regel herrschend geworden, der zufolge die neutr. *-i-*, *-u-* und *-ṛ*-Stämme vor allen vocalisch anlautenden Casusendungen ein *n* einschieben. Ueber gen. plur., nom. accus. plur., instr. singul. wurde schon oben gehandelt. Somit bleiben uns übrig noch folgende Formen:

1. Dat. singul. auf *-ine*, *-une*;
2. Ablat. genit. singul. auf *-inas*, *-unas*;
3. Loc. singul. auf *-ini*, *-uni*;
4. Nom. accus. dual. auf *-inī*, *-unī*;
5. Genit. loc. dual. auf *-inos*, *-unos*;
6. analoge Formen der neutr. *-ṛ*-Stämme sammt dem Instr. singul. auf *-ṛṇā*.

Dass auch hier die Stammerweiterung durch *n* ebenso unursprünglich ist wie in allen schon oben behandelten Fällen, lässt sich kaum bezweifeln. Im älteren Indisch stand es damit ganz anders, obwohl Joh. Schmidt (KZ. XXV, 52; XXVI, 17f.) so etwas Aehnliches bereits für die indogermanische Ursprache nachgewiesen zu haben scheint, vgl. *drúṇas* : δούρατος = *námnas* : ὀνόματος. In der vedischen Sprache nämlich ist Folgendes zu betrachten:

1. Die neutr. *-i-* und *-u*-Stämme werden in allen diesen Formen von den masc. fem. nicht unterschieden; wir haben also: *a)* Dat. singul. masc. *agnáy-e*, femin. *ishṭáy-e*, neutr. *çúcay-e*; masc. *āyáv-e*, femin. *dhenáv-e*, neutr. *uráv-e*; d. d. die starke Stammform + Suffix *-e*; seltener ist die schwache Stammform, z. B. *páty-e*, *krátv-e*; neutr. *páçv-e*.

b) Abl. Genit. singul. masc. *agnes*, femin. *adites*, neutr. *bhúres*; masc. *aṃhos*, femin. *dhános*, neutr. *uros*, d. h. starke Stammform + Suffix *-s*; seltener ist die schwache Stammform + Suffix *-as*, z. B. masc. *ary-ás*, *pitv-ás*, neutr. *mádhv-as*.

c) Loc. singul. masc. *agnaú*, *āyaú*, femin. *ishṭaú, síndhau;* neutr. *uraú,* also mit dem Ausgange *-au;* seltener ist der Ausgang *-ā:* masc. *agnā,* femin. *úditā,* neutr. *apratā* (nur bei den *-i*-Stämmen). Noch seltener kommt zur Anwendung die starke Stammform + Suffix *-i,* z. B. *yónay-i, dásyav-i;* femin. *dhána-sátay-i;* neutr. *sā́nav-i.*

d) Nom. accus. dual. masc. *patī́,* femin. *ūtī́,* neutr. *çúcī;* nur bei den *-u*-Stämmen zeigt sich hier insofern ein Unterschied, als masc. femin. *-ū,* neutr. dagegen *-ī* zum Ausgange haben, z. B. *adhvaryū,* femin. *dhenū,* neutr. *urvī.*

c) Genit. loc. dual. masc. *hári-os, ūrv-ós,* femin. *yuvaty-ós, hánu-os,* für das Neutr. fehlen hier die Belege; wir haben hier also den schwachen Stamm + Suffix *-os.*

Die Vergleichung mit den iranischen und anderen indogermanischen Sprachen lehrt, dass die meisten von den genannten Bildungen uralten Ursprungs sind.

2. Später tritt in der vedischen Sprache ein Bestreben zu Tage, die neutralen Formen der *-i-* und *-u*-Stämme von den masculinen und femininalen zu unterscheiden. Den Anlass dazu gab wohl der Umstand, dass dieser Unterschied in manchen anderen Casus von Alters her existirte; so stand der Nom. accus. singul. neutr. *vā́ri, mádhu,* den masc. *agnís, agním; çátrus, çátrum;* femin. *gátis, gátim; dhenús, dhenúm* gegenüber; ebenso unterscheidet sich der Nom. accus. plur. neutr. *vā́rī(ṇi), mádhū(ni)* seit der Urzeit von masc. *agnáyas, agnī́n; çátravas, çátrūn;* femin. *gátayas, gátīs; dhenávas, dhenū́s.* Nach diesem Muster etwa suchte die Sprache auch in den anderen Casus einen Unterschied zu erzielen. Zu diesem Behufe mussten also die neutralen Formen, die sich von den masculinen und femininen nicht unterschieden, durch andere ersetzt werden, die den Unterschied kenntlich machen würden. Woher sollten nun diese Formen genommen werden? Hier kam wiederum die schon mehrmals erwähnte Parallelität der *-i-* und *-u*-Stämme zu Hilfe. Nach dem Muster *mandí : mandín-e, mandín-as, mandín-i;* dual *mandínī, mandín-os* entstand *hári : háriṇe, háriṇas, háriṇi;* dual *háriṇī, háriṇos,* wodurch diese Formen von den masculinen und feminin. *háray-e, háres, hárau; hárī, háryos* sehr deutlich unterschieden wurden. Dabei ist auch der Umstand zu beachten, dass, insoweit man nach dem überlieferten Material

urtheilen kann, das deutliche Bestreben zur Unterscheidung der neutralen Formen von den masculinen und femininalen verhältnissmässig sehr spät sich entwickelt hat. Daher kann man fast alle die seltenen Fälle, in denen hier die vedische Sprache den Einfluss der -*n*-Declination bezeugt, dem uralten Austausche zwischen den -*i*-, -*u*- und den -*n* Stämmen, sowie der weiteren unbewussten Angleichung zuschreiben. Bei den -*i*-Stämmen z. B. kommt hier wohl nur ein Beispiel aus dem Ṛgveda *háriṇī*[1] IX, 70, 7 und eins aus dem Atharvav. *ákshiṇī* X, 9, 14; XI, 3, 2 in Betracht; selten auch sind derlei Formen in den späteren vedischen Texten, z. B. Loc. singul. *akshiṇi*, Bṛhad-āraṇ. upanish. IV, 2, 3. — Mehr zeigt sich dies Umsichgreifen der -*n*-Declination bei den -*u*-Stämmen; jedoch ist auch hier aus der ganzen Veda-Saṃhitā in manchen Casus nur ein Beispiel aufzuweisen; so haben wir: Dat. singul. *mádhune* Ṛgv. IV, 45, 3, *kaçípune* Atharvav. VI, 138, 5; Abl. singul. *mádhunas* Ṛgv. VIII, 24, 20, *sā́nunas* Ṛgv. V, 59, 7; Genit. singul. Ṛgv. *cā́ruṇas* 5 mal (masc. *cā́ruṇas mádasya* VIII, 5, 14), *dā́nunas* 3 mal, *mádhunas* 9 mal, *vásunas* 11 mal; Loc. singul. Ṛgv. *ā́yuni* 3 mal, *sā́nuni* I, 155, 1, Atharvav. *dā́ruṇi* VI, 121, 2; Nom. accus. dual. *jā́nunī* VS. XX, 8, Genit. Loc. dual. *jā́nunos* Atharvav. X, 2, 2. Dass also in der vedischen Sprache die Unterscheidung der neutralen Formen von den masculinen und femininalen noch kein Hauptzweck bei der Anwendung dieser Neubildungen war, sieht man daraus, dass sie noch so selten vorkommen und dass *cā́ruṇas* z. B. einmal sogar als masculin bezeugt ist. Aber es kann wohl sein, dass diese Neubildungen, durch die Parallelität der -*i*-, -*u*-Stämme mit den Stämmen auf -*in*-, -*un*- (-*van*-), dann durch den gleichförmigen Auslaut des Nom. accus. singul. (-*i*, -*u*) veranlasst, für die spätere Sprache ein bequemes Mittel waren, um die neutralen Formen von den masculinen und femininalen unterscheiden zu können. Nicht ohne Einfluss war dann gewiss auch der Umstand, dass in manchen anderen Casus, wie Genit. plur. auf -*īnām*, -*ūnām*; Nom. accus. plur. auf -*īni*, -*ūni*; Instr. singul. auf -*inā*, -*unā*, die Formübertragung von den -*n*-Stämmen längst fertig war. Die Ausgleichung der -*i*- und

[1] Nach Lanman, Noun-infl. 392; Roth (Petersb. Wörterb.) und Grassmann (Wörterb.) betrachten diese Form als zum Stamme *harita*- gehörig.

-*in*-Stämme im Plural ist des ältesten Datums und mit vielen anderen Factoren verbunden, daher auch insofern nicht vollkommen, als die -*i*-Stämme den Ausgang -*īnām*, -*īni* haben. Dasselbe gilt für die -*u*-Stämme.

Viel später ist die Ausgleichung zwischen den -*i*-, -*u*- und den -*n*-Stämmen im Singular und Dual bewirkt worden, daher ist auch in der classischen Sprache die Declination der betreffenden Stämme in diesen beiden Zahlen ganz zusammengefallen. Nach dem Muster *balí, balínā, balíbhyām* : *balín-e, balín-as, balín-i, balín-ī, balín-os* wurden zu *vāri, vāriṇā, vāribhyām* die Formen *vāriṇe, vāriṇas, vāriṇi, vāriṇī, vāriṇos* gebildet und bei allen neutralen -*i*-Stämmen streng durchgeführt. Dasselbe geschah mit den neutralen -*u*-Stämmen, denen auch die neutralen -*ṛ*-Stämme folgten, wie *dhātṛ, dhātṛ́ṇā, dhātṛ́ṇe, dhātṛ́ṇas, dhātṛ́ṇī*, dual. *dhātṛ́ṇī, dhātṛ́ṇos* u. dgl. Neutrale -*ṛ*-Stämme sind überhaupt späteren Ursprungs; im Veda kommen sie gar nicht vor. Sie beginnen erst in den Brāhmaṇas zu erscheinen, z. B. in TB. *bhartṛ́, janayitṛ́* als nähere Bestimmungen zu *antárikṣham, bhartṛ́ṇi, janayitṛ́ṇi* in gleicher Weise zu *nákshatrāṇi,* vgl. Whitney, Indische Gramm. §. 375.

Zu weit scheint mir Bezzenberger (Beitr. II, 132) zu greifen, wenn er *dātṛṇā* : *dātṛṇe, dātṛṇas, dātṛṇi* u. s. w. für Analogiebildungen nach *rurudushā* : *rurudushe, -shas* u. s. w. betrachtet. Gab es nicht mehrere viel passendere Muster?

Die neutralen Stämme *ákshi, ásthi, dádhi, sákthi,* die in den schwächsten Casus sich mit den Formen von Stämmen auf -*an*- (*akshán-, asthán-, dadhán-, sakthán-*) ergänzen, z. B. *akshṇ-ás, asthn-é, dadhn-ā, sakthn-í* gehören wohl nicht zu unserer Untersuchung. Es waren ursprünglich einsilbige consonantische Stämme *aksh-, asth-* u. dgl., die aber ebenso wie *dósh-* genit. *doshṇ-ás, yush-* genit. *yushṇ-ás, ās-* genit. *āsn-ás,* schon in der indogermanischen Ursprache ihren Stamm durch Suffix -*an*- (-*n*-) erweitert haben. Auch die Stammerweiterung durch -*i*- ist bei den erwähnten Stämmen schon der indogermanischen Ursprache zuzuschreiben, vgl. Scherer, Zur Gesch. S. 431 ff.; Joh. Schmidt, KZ. XXVI, 16 ff.

Schluss.

Als Gesammtresultat dieser ganzen Untersuchung glauben wir Folgendes aufstellen zu können:

1. Das allmälige Umsichgreifen der *-n*-Declination begann schon in der Zeit des indo-iranischen Zusammenlebens und hat sich dann stufenweise bis zur Feststellung des classischen Indisch entwickelt, und zwar:

a) Zuerst wurde der Ausgang des Genit. plur. *-nām* auf die *-ā-*, *-ī-*, *-ū-* und *-a-*, *-i-*, *-u-*Stämme übertragen. Im Indischen haben sich die femininalen Ausgänge *-ānām, -īnām, -ūnām*, im Iranischen dagegen die masculinen und neutralen *-anām, -inām, -unām* allgemein verbreitet. Dann folgten im Indischen der *-n*-Declination auch die *-ṛ-* und manche andere, diphtongische, ja sogar consonantische Stämme, wie *nṛ-ṇām* und *nṝ-ṇām, gó-nām, catur-ṇā́m, shaṇ-ṇā́m*.

b) Auf indischem Boden, aber noch in einer frühen Zeitperiode, wurde der Ausgang des Nom. accus. plur. neutr. *-ni* auf die *-a-*, *-i-*, *-u-*Stämme übertragen und die Formen auf *-āni, -īni, -ūni* durch Angleichung an die betreffenden Formen der *-n*-Stämme gebildet. Viel später erscheint bei den *-ṛ*-Stämmen ein analoger Ausgang auf *-ṝṇi*, und bei den consonantischen Wurzelstämmen die Formen auf *-nti*, *-ñci, -mpi* u. dgl., die wohl auf **-t-ni, *-c-ni, *-p-ni* u. dgl. zurückgehen. Ob die Formen der *-s*-Stämme auf *-āṃsi, -īṃshi, -ūṃshi* auch so zu erklären sind, kann man nicht bestimmt sagen.

c) Ebenso speciell indisch ist das Umsichgreifen der *-n*-Declination im Instr. singul. der *-i-* und *-u*-Stämme; die Formen auf *-inā, -unā* sind bei den genannten Stämmen erst in der späteren Zeit der altindischen Ueberlieferung gänzlich durchgedrungen.

d) Am spätesten erfolgte das Umsichgreifen der *-n*-Declination bei den neutralen *-i-*, *-u-* und *-ṛ*-Stämmen in den übrigen Casus, die vocalisch anlautende Suffixe haben, also: *-ine, -unas, -ṛṇā* u. s. w. Nur einzelne Fälle von diesen Bildungen reichen in die vedische Zeit zurück.

2. Als Hauptanlässe zu diesen Neuerungen sind zu betrachten:

a) Die uralte Parallelität der *-a-*, *-i-*, *-u-* (resp. *-ā-*, *-ī-*, *-ū-*) Stämme mit den Stämmen auf *-an-*, *-in-*, *-un-* *(van-)*, die sich sogar auf die Flexion derselben erstreckt und einen regen Austausch der Declinationsformen verursacht hat.

b) Das Bestreben sowohl den vocalischen Stamm des Nomens, als auch das vocalisch anlautende Casussuffix nicht durch Verschmelzung beider unkenntlich zu machen.

c) Der Differenzirungstrieb, dem zufolge sowohl der Zusammenfall von zwei oder mehreren Formen bei denselben Stämmen vermieden, als auch der Genusunterschied bewirkt wird.

d) Der bei allen Analogiebildungen vorkommende Angleichungstrieb, der sich, ebenso wie der vorher erwähnte, in jeder Sprache unbewusst vollzieht.

Somit wäre die Frage über das *-n-* in den flexivischen Silben der Declination vorläufig als erledigt zu betrachten, bis auf einen einzigen Fall, nämlich den Instr. singul. der *-a-*Stämme auf *-ena,* z. B. *gatena* (St. *gata-*). Das Iranische hat hier den Ausgang *-ā (-a),* der sich mit der entsprechenden Form der europäischen Sprachen ganz genau deckt; somit scheint der Ausgang *-ena* eine indische Neubildung zu sein. Eine plausible Erklärung dieser Form fehlt noch, denn sowohl das diphthongische *e* als auch das kurze *a* (nur in der vedischen Sprache kommt manchmal langes *ā* vor) erlaubt uns nicht diese Form mit der *-n-*Declination in etwaigen Zusammenhang zu bringen. Am wahrscheinlichsten jedoch scheint uns die Ansicht Mahlow's zu sein, *ena* sei ‚ursprünglich nur der Instr. singul. von *ayam* gewesen, von da auf die anderen Pronomina übertragen und zuletzt auch auf die Nomina übergegangen' (Die langen Voc. 85); man vergleiche sonst die Erklärungen von Schleicher (KZ. IV, 54 ff., Comp.[3] 561), Benfey (Vollst. Gramm. §.725), Bezzenberger (Bezz. Beitr. II, 130), Ludwig (Der Rigveda III, 8) und besonders Joh. Schmidt (KZ. XXVII, 292).

Herr Professor Bühler war so gütig, meine Aufmerksamkeit darauf zu richten, dass es doch im Altindischen Fälle gibt, wo ein Nasal hiatustilgend zu sein scheint, z. B. im Ṛgveda: *bharaṃ ojaḥ, evāṃ agni* (neben *eva agni*) u. dgl., dann in der Reduplicationssilbe solcher Perfectformen, wie *ān-āça*

(Wurzel. *aç-*), *ān-āha* (Wurzel *ah-*), und bei allen mit -*ṛ*- anlautenden Wurzeln, z. B. *ān-ṛcé (ṛc-)*, *ān-ṛdhe (ṛdh-)* u. dgl. (vgl. Benfey, Gramm. §. 86; Whitney, Indische Gramm. 788). — Freilich lässt sich hier der Nasal nicht so leicht erklären; da aber diese Fälle nicht in den Bereich der Declination fallen, so schliessen wir diese Abhandlung ohne dieselben berücksichtigt zu haben. Vielleicht finden wir noch Gelegenheit, diesen Nasal im Anschluss an andere ähnliche Fälle im Pâli und Prâkrit (vgl. E. Kuhn, Pâligr. 34; E. Müller, Jainaprâkr. 37) einer besonderen Untersuchung zu unterziehen.







